

Axel Eggert Die (akademische) Seidenstraße – Steinige Erfahrungen auf dem Weg von West nach Ost

Matthias Eickhoff COEUR – Zukunftskompetenzen in internationalen Teams erfahren

Hans R. Friedrich Zur Nützlichkeit von Zusammenschlüssen im Fachhochschulbereich

Günter Buchholz, Sven Litzcke und Ruth Linsen
Promotionsrecht – Wettbewerbsverzerrung zwischen Fachhochschulen und Universitäten

Gerda Simons Der Bachelor – auf der Suche nach dem Potenzial einer umstrittenen Studienreform

für anwendungsbezogene Wissenschaft und Kunst



Seminare des Hochschullehrerbundes *hlb* Jetzt anmelden: Fax 02 28 - 55 52 56-99!

19. März 2010	<i>Bewerbung, Berufung und Professur an der Fachhochschule</i> Hotel Kranz, Siegburg, 10.30 Uhr bis 17.00 Uhr	<input type="checkbox"/>
16. April 2010	<i>Bewerbung, Berufung und Professur an der Fachhochschule</i> Hotel Kranz, Siegburg, 10.30 Uhr bis 17.00 Uhr	<input type="checkbox"/>
26. April 2010	<i>Plagiate in den Wissenschaften</i> ANDOR Hotel Plaza, Hannover, 10.00 Uhr bis 17.30 Uhr	<input type="checkbox"/>
07. Juni 2010	<i>Prüfungsrecht und Prüfungsverfahren an Hochschulen</i> Beuth-Hochschule für Technik, Berlin, 10.00 Uhr bis 17.30 Uhr	<input type="checkbox"/>
14. Juni 2010	<i>Plagiate in den Wissenschaften</i> ANDOR Hotel Plaza, Hannover, 10.00 Uhr bis 17.30 Uhr	<input type="checkbox"/>
21. Juni 2010	<i>Prüfungsrecht und Prüfungsverfahren an Hochschulen</i> Telekom Tagungshotel, Stuttgart, 10.00 Uhr bis 17.30 Uhr	<input type="checkbox"/>
21. Juni 2010	<i>Drittmittelforschung</i> Wissenschaftszentrum Bonn, 10.30 Uhr bis 17.00 Uhr	<input type="checkbox"/>
25. Juni 2010	<i>Bewerbung, Berufung und Professur an der Fachhochschule</i> Telekom Tagungshotel, Stuttgart, 10.30 Uhr bis 17.00 Uhr	<input type="checkbox"/>
16. Juli 2010	<i>Bewerbung, Berufung und Professur an der Fachhochschule</i> Hotel Kranz, Siegburg, 10.30 Uhr bis 17.00 Uhr	<input type="checkbox"/>

Programme und Anmeldungen im Internet über www.hlb.de

FAKULTÄT WIRTSCHAFTS-
UND SOZIALWISSENSCHAFTEN

Fachhochschule Osnabrück
University of Applied Sciences

WiSo

Neue Karriereperspektiven im Hochschul- und Wissenschaftssektor!

Bei uns erwerben Sie die nötigen Kompetenzen, um die Reformprozesse im Hochschul- und Wissenschaftssektor aktiv mitzugestalten und Verantwortung im Management zu übernehmen.

Bewerben Sie sich jetzt für den postgradualen Weiterbildungsstudiengang

MBA Hochschul- und Wissenschaftsmanagement

Profil:

- Transfer von Managementmethoden auf das Wissenschaftssystem
- interdisziplinäre Studieninhalte: Betriebswirtschaft | Sozialwissenschaft | Recht
- berufs begleitendes Teilzeit-Studium mit Präsenzphasen und Selbststudienanteilen
- auch einzelne Module mit Zertifikatsabschluss studierbar
- vier curriculare Säulen: Wissenschaftssystem | Führungs- und Managementmethoden | Soft Skills | Praxistransfer
- starke Anwendungsorientierung

Bewerbungsschluss: jährlich 31. Januar für das Sommersemester

Weitere Studieninformationen erhältlich bei:

Prof. Dr. Frank Ziegeler | Dipl.-Kfm. Alexander Rupp (Geschäftsstelle)
Telefon: 0541 909-3210 | E-Mail: hwm@fh-osnabrueck.de

akkreditiert von der

ausgezeichnet vom
Stifterverband
für die Deutsche Wissenschaft





Zu dem Schwerpunkt „Auslandsbeziehungen“ erreichten uns zwei hochinteressante Beiträge: Axel Eggert berichtet aus Syrien und Indien und Matthias Eickhoff zeigt den Aufbau einer internationalen Vernetzung. Das Spannende an beiden Berichten ist das Engagement, mit dem sich die Kollegen ihrer selbstgewählten Aufgabe widmen und, hartnäckig an der Sache bleibend, Schwierigkeiten überwinden. Ansonsten könnten die Berichte nicht unterschiedlicher sein.

Axel Eggert beschreibt den langjährigen Aufenthalt eines Gastprofessors in Syrien (ein Jahr) und in Indien (bisher zwei Jahre) erzählerisch in einem sehr persönlichen Stil. Eigentlich handelt es sich um zwei Berichte, da aus zwei Ländern. Aber gerade die Zusammenschau der beiden akademischen Welten, die kritisch vergleichend dargestellt werden, und die positiven menschlichen Erfahrungen hier wie dort machen den Beitrag so anregend.

1996 diskutieren zwei Professoren bei einem Kaffee am Flughafen über internationale Angebote für Studierende in der Entrepreneurship-Ausbildung. Da sie keins finden, beschließen sie, eines aufzubauen. Ohne fremde Mittel treiben die beiden Kollegen die Idee voran, haben damit Erfolg, meistern die Schwierigkeiten des Wachstums, ändern die Ausführung und das äußere Konzept und werden schließlich auch von der EU für die Erarbeitung eines Modell-Moduls unterstützt. Matthias Eickhoff schildert die Entstehung des COEUR Business Creativity Module BCM.

Im dritten Beitrag geht es um die Nützlichkeit von Zusammenschlüssen im Fachhochschulbereich. Hans R. Friedrich beschreibt die beiden derzeit in Deutschland bestehenden Zusammenschlüsse UAS-7 und HochschulAllianz und bewertet deren Chancen und Risiken.

Ein aktuelles hochschulpolitisches Thema untersuchen Günter Buchholz, Sven Litzcke und Ruth Linssen: Bedeutet das fehlende Promotionsrecht der Fachhochschulen eine Wettbewerbsverzerrung zugunsten der Universitäten? Mit sachlicher Präzision und beeindruckender Akribie stellen sie die Gründe dafür dar. Leider konnte aus Platzgründen nur der erste Teil in diesem Heft abgedruckt werden. Der zweite Teil im nächsten Heft bringt die Argumentation auf den Punkt.

Gerda Simons beschäftigt sich mit dem Sinn eines Bachelorstudiums für die Bildung der Persönlichkeit der Studierenden. Sie zeigt auf, dass die straffe Organisation des Studiums ein wirksames Mittel gegen die Orientierungslosigkeit in der Vielfalt des wissenschaftlichen Fachwissens bietet und welche Chancen die Abschlussarbeit ermöglicht.

Ich wünsche Ihnen eine kreative Semesterpause.

Ihre Dorit Loos



- 03 Editorial
Auslandsbeziehungen

Auslandsbeziehungen

- 06 *Axel Eggert*
Die (akademische) Seidenstraße –
Steinige Erfahrungen auf dem Weg
von West nach Ost
- 16 *Matthias Eickhoff*
COEUR – Zukunftscompetenzen in
internationalen Teams erfahren
- 22 *Hans R. Friedrich*
Zur Nützlichkeit von Zusammen-
schlüssen im Fachhochschulbereich
- 28 *Günter Buchholz/Sven Litzcke/
Ruth Linssen*
Promotionsrecht – Wettbewerbsver-
zerrung zwischen Fachhochschulen
und Universitäten
- 34 *Gerda Simons*
Der Bachelor – auf der Suche nach
dem Potenzial einer umstrittenen
Studienreform

FH-Trends

- 12 Studentische Entwickler- und Erfin-
derbörse an der Hochschule Nieder-
rhein
- 12 Enge Kooperation zu In-Vitro-Diag-
nostika mit dem Zentrum für mole-
kulare Diagnostik und Bioanalytik



Foto: FH Fulda

- 13 Technische Hochschule Wildau
unter den TOP 5 der vom innovativen
Mittelstand am meisten nachgefrag-
ten Forschungspartner
- 13 Spielesystem für Kinder mit Behinde-
rung ausgezeichnet
- 13 FESTO-Preis geht an Nachwuchs-
forscher der Westsächsischen Hoch-
schule Zwickau

FH-Trends

- 14 HS Karlsruhe – Technik und Wirt-
schaft bundesweit die Hochschule,
an der die meisten Studiengänge
gefördert werden
- 14 Modellprojekt zur Verbesserung der
Situation drogenabhängiger Men-
schen mit Migrationshintergrund
- 14 Jenoptik vergibt Promotionsstipen-
dium an der FH Jena auf dem The-
mengebiet der Laser & Material-
bearbeitung
- 15 Zehn Doktoranden der HTW Aalen
an der Teesside University
- 15 Mehrwert für Schornsteinfeger im
neuen dualen Studiengang
- 15 Studieren und Surfen in Australien
HS Niederrhein und University of
Canberra tauschen Studenten aus



Siegerfoto COEUR 2007

Aus den Ländern

- 32 HE: Hessen-Queensland-Programm wird fortgesetzt und ausgebaut
- 33 NW: Nordrhein-Westfalen eröffnet Handwerksmeistern und beruflich Qualifizierten leichteren Zugang zum Studium

Wissenswertes

- 34 Neuere Rechtsprechung zur Nebentätigkeit



Kunstatelier

Foto: FH Hof

- 25 Autoren gesucht
- 39 Impressum
- 39 Neue Bücher von Kolleginnen und Kollegen
- 40 Neuberufene

Berichte

- 20 Stellungnahme der Konferenz der Fachbereichstage zu den Beschlüssen der Kultusministerkonferenz
- 21 Bachelor und Master an Fachhochschulen werden klar positiv beurteilt
- 37 Stellungnahme der HAWtech zum Bologna-Prozess
- 38 Das Hochschulwesen in Chile
- 38 Sonderzahlungen der verbeamteten Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer

Die (akademische) Seidenstraße – Steinige Erfahrungen auf dem Weg von West nach Ost



Axel Eggert

Prof. Dr. Axel Eggert ist Professor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insb. Marketing an der Hochschule Anhalt, Schwerpunkt der Lehre u.a. Internationales und Interkulturelles Marketing. Seit 1997 zahlreiche Gastprofessuren an ausländischen Universitäten: u.a. CPUT Kapstadt, Rhodes University, University of Port Elisabeth (alle Südafrika); Wadi German Syrian University, Syrien; FINEC (St. Petersburg, Russland); ESC Lille (Frankreich); University of Otago (Neuseeland); Chinese University (Hong Kong); Satakunta University (Finnland); University of Turin (Italien); Indian Institute of Technology (IIT), Kanpur, Indien
axelegger@gmx.de

Zu Zeiten verschiedener chinesischer Dynastien (Han, Tang) gestaltete sich der Handel bis zum Mittelmeer und betraf hauptsächlich Seide, aber auch Jade, Bronze und Gewürze. Diese sog. Seidenstraße von maximal 6.000 km lief aber genauso in Gegenrichtung. So kam es zur Ausfuhr von u. a. Gold und Glas. Religionen wie der Buddhismus verbreiteten sich entlang der Seidenstraße bis nach China. Auf dem Wasserweg wurden Produkte von China bis nach Indien gebracht. In den letzten fast drei Jahren hatte ich die Gelegenheit, sowohl in Syrien als auch Indien im akademischen Bereich arbeiten zu dürfen, sozusagen ein Beschreiten der Seidenstraße von West nach Ost, mit sehr unterschiedlichen Erfahrungen in einem schwierigen Land des Nahen Ostens und der aufstrebenden (Wissens-)Nation Indien.

Der DAAD ist immer daran interessiert, nicht nur deutsche Studierende ins Ausland zu vermitteln, sondern auch Hochschullehrer. Die Möglichkeiten reichen dabei von Kurzeiteinsätzen bis zu Aufenthalt von mehreren Jahren, sowohl in Europa, als auch in sehr entlegenen Ländern bzw. in politisch, klimatisch und gesundheitsbezogen schwierigen Regionen. Syrien gehört nicht gerade zu den Ländern, mit denen bisher über Einzelinitiativen hinaus sehr viel Wissenschaftsaustausch betrieben wurde. In Indien dagegen geben sich Vertreter deutscher Organisationen und Hochschulen mittlerweile die Klinke in die Hand, Universitäten unterhalten eigene Büros dort, es gibt eine Vielzahl von Partnerschaften, Kooperationen, eine unglaubliche Anzahl von DAAD Alumni und Alexander von Humboldt-Stipendiaten. Trotzdem bin ich der einzige

deutsche Professor, der länger als ein paar Wochen sowohl in Syrien (ein Jahr), als auch Indien (zwei Jahre) tätig war/ist. Insofern gehen meine Erfahrungen über die üblichen Kurzeitaufenthalte anderer Kollegen hinaus, die von Ausnahmen abgesehen wenig vom akademischen Alltag dieser „Entwicklungsländer“ mitbekommen.

Der Wunsch / Die Idee / Das Tun

War ich über einige Jahre hinweg bereits mit Austauschprogrammen deutscher Fachhochschulen be- und vertraut (Südafrika) und als Dozent in vielen Ländern unterwegs, incl. einem Forschungssemester in Neuseeland, so gab es irgendwann den Punkt, wo die Anstrengungen von Kurzzeitreisen durch die (meist) positiven Eindrücke vor Ort nicht mehr kompensiert wurden. Insofern geht es dann um die Frage, ob man seine Auslandsreisen zurückfährt, oder ob man es schafft, wie viele Manager in der Privatindustrie ja auch – wo ich sieben Jahre bei Daimler Benz gearbeitet hatte – für einige Jahre fest im Ausland zu arbeiten, um die Kultur, Arbeit (Hochschulen), Lebensweisen etc. viel authentischer, persönlicher und intensiver zu erfahren. So schaut man sich hier mal um, hört dies oder das, liest jene Ausschreibung, bis irgendwann das (vermeintlich) Richtige kommt.

Dank der Kooperation des Kultusministeriums von Sachsen-Anhalt, das die dienstliche Notwendigkeit meiner Auslandstätigkeit festgestellt hatte, so dass meine Zeit im Ausland (Beurlaubung ohne C-3 Dienstbezüge) als Dienstzeit,

Der Autor berichtet über seine persönlichen Erfahrungen mit den Hochschulen und den Menschen in Syrien und Indien. Dabei analysiert er einfühlsam, aber auch kritisch, die Schwächen und Stärken der jeweiligen akademischen Welt.

damit als ruhegehaltstfähig, angesehen wird, war ich in der Lage, im Auftrag des DAAD diese beiden Stellen anzutreten, in Syrien die (ehemals) Wadi German Syrian University, eine private Hochschule, in Indien das Indian Institute of Technology (IIT) in Kanpur, einer von bisher sieben Standorten dieser staatlichen Eliteeinrichtung. Beide Hochschulen befinden sich nicht gerade im Zentrum gesellschaftlicher oder kultureller Aktivitäten; die in Syrien im christlich geprägten bergigen Westen, direkt an der Grenze zum Nordlibanon (200 km entfernt von Damaskus), die in Indien in einem der ärmsten Bundesstaaten, Uttar Pradesh, 440 km entfernt südöstlich von Delhi.

Kulturschock

In beiden Ländern tut sich einiges im Bildungsbereich, was man nach einigen Wochen und Monaten sehr deutlich spürt. In Syrien ist es privaten Trägern, sogar Einzelpersonen, seit einigen Jahren erlaubt, private Universitäten zu gründen. Leider ergibt sich dabei der Eindruck, als ob es den jeweiligen Verantwortlichen mehr darum geht, Geld mit solchen jungen Leuten zu verdienen, die die Aufnahmeprüfung an einer der staatlichen Universitäten nicht geschafft haben, deren Eltern aber finanzstark genug sind, sich die für syrische Verhältnisse horrenden Studiengebühren – an der WGSU, jetzt Wadi International University genannt – mehrere tausend Euro pro Semester leisten zu können, bei einem Durchschnittseinkommen in Syrien von vielleicht 100 Euro im Monat! Zwar ist die Anbindung der privaten Universitäten – eine Einrichtung wie eine deutsche

Fachhochschule scheint es im Mittleren Osten nur in Form der German-Jordanien University (GJU) in Jordanien zu geben – an das zuständige Ministerium sehr eng – in Syrien als quasi Militärdiktatur mit entsprechender Phobie, was Freiheiten angeht, auch keine Überraschung –, trotzdem aber war es sehr gewöhnungsbedürftig zu sehen, was man in Syrien unter dem Begriff Universität versteht. Durch die Zusammenarbeit mit der Universität Magdeburg, wo ein dortiger Professor der federführende Partner mit dem DAAD auf deutscher Seite war, gab es Curricula, Prüfungsordnungen, eben alles, was man auch in Deutschland braucht, um einen Lehrbetrieb in Gang zu bringen bzw. irgendwann einmal eine Akkreditierung zu erlangen. In der arabischen „Praxis“ aber laufen dann Dinge doch ganz anders, als man sich das vorzustellen vermag.

Der DAAD hat die Situation durch eine Gutachterkommission wie bei anderen Projekten im Ausland, bei denen (viel) Geld fließt, bewerten lassen und sich dann – richtigerweise – entschieden, sich aus dem Projekt einer „deutschen“ Universität in Syrien zurückzuziehen, zumal das syrische Ministerium es untersagte, dass Deutsche im Aufsichtsrat der Universität vertreten waren und dass der Name „German“ weiter verwendet werden konnte. Letztlich ging es also nur darum, mit deutschem Geld und dem vermeintlichen Image einer deutschen Hochschule Bedeutung am wachsenden Bildungsmarkt im Nahen Osten zu gewinnen; ein Anliegen, für das man sicher nicht unbedingt deutsche Steuergelder verwenden muss.

Der „Campus“ dieser Einrichtung war ein einzelnes (Übergangs-)Gebäude, ein früheres Hotel, mit Klassenzimmern, keinen Räumen für Studierende –

nichts, was auch nur annähernd an eine Hochschule erinnert. Mittlerweile ist man in ein größeres Gelände umgezogen, wo nach drei Jahren Bauzeit das Erdgeschoss so weit fortgeschritten ist, dass man Strom hat und Veranstaltungen abhalten kann. An solche räumlichen Umstände kann man sich gewöhnen, an die Arbeitsatmosphäre in einem Überwachungsstaat aber kaum, erst recht nicht, wenn man zu Beginn hört, dass Studierende für Tage verschwunden waren, weil das Militär sie auf Anordnung des „Präsidenten“ der Hochschule zur „Befragung“ mitgenommen hatte. Sie hatten sich erlaubt, eine Interessensvertretung der Studierenden zumindest diskutieren zu wollen. Vermutlich mitgelesene Emails und mitgehörte Telefongespräche gehören da noch zu den erwarteten Dingen in einem Land wie Syrien.

Was aber auch einen Teil der Erfahrung ausmacht, ist die Art und Weise, wie sich das Leben in einer Kultur des Gebens und Nehmens, des Feilschens auch in einer akademischen Einrichtung breit macht. So sind Zensuren aus Sicht der Einheimischen wohl bloß ein „Vorschlag“, über den man dann lange diskutieren möchte, „ergebnisoffen“. In besonders schwierigen Fällen hilft dann auch mal die Familie mit einem „Angebot“, das man doch eigentlich nicht ausschlagen kann. Hilft das auch nicht, wird direkt mit dem Präsidenten weiter verhandelt, der weiß, dass sich seine Universität zum größten Teil durch die hohen Studiengebühren finanziert, so dass man eher auf den Dozenten als auf das Geld verzichtet. So kauft man sich in privaten Universitäten das „Recht“ auf einen Abschluss. Wenn die Studierenden es dann nicht schaffen, selbst minimale akademische Ziele zu erreichen, hat immer der Dozent die Schuld.

Welch ein Gegensatz zu Indien, wo der Bildungsmarkt ebenfalls boomt, wo es seit mehr als 50 Jahren sehr gute Universitäten gibt, die auch internationalen Ansprüchen genügen, deren Absolventen an die besten internationalen Hochschulen für Master- und Ph.D. Abschlüsse gehen, um dann (aus indischer Sicht leider) oft nicht wieder nach Hause zu kommen, sondern im Ausland bleiben, wo sie sehr viel höhere Einkommen erzielen. Jedes Jahr werden in Indien Hunderttausende von Ingenieuren ausgebildet, das Land kommt kaum nach, noch mehr in die Wirtschaft zu

Die Einrichtung, an die ich gekommen bin, ist über diese Zweifel erhaben, die IITs sind in Indien die Eliteeinrichtung im technischen Bereich überhaupt. Jedes Jahr schaffen es weniger als 1% der über 400.000 Bewerber bei der landesweiten Prüfung – wie in China – an einem der bisher sieben IITs aufgenommen zu werden. Da sie quasi schon eine Marke für sich geworden sind im unübersichtlichen Bildungsmarkt Indiens, hat man sich entschieden, weitere IITs

Finanzmittel sich einen Wettbewerbsvorteil verschaffen möchte (Syrien), sondern dass es in der tiefsten indischen Provinz, in einer Stadt von ca. 4 Mio. Einwohnern, in der es weniger als 10 Ampeln gibt, in der sich der Verkehr und die öffentliche Ordnung auf dem Stand des europäischen Mittelalters befinden, in der jeden Tag für 8 Stunden der Strom ausfällt, eine solche Ansammlung an Intelligenz gibt, die sich aus ganz Indien rekrutiert.

Man kommt also aus Syrien fast direkt quasi vom Niveau und Ausstattung einer deutschen Berufsschule an eine Einrichtung, in der es von Alexander von Humboldt-Fellows nur so wimmelt, in der viele der Professoren ihren Ph.D. in Amerika gemacht haben, in der Nobelpreisträger Gastvorlesungen halten, in der es Kooperationen z. B. mit Boeing in den USA gibt, in der kein einziger Tag vergeht, an dem nicht bekannt gegeben wird, welcher Professor wieder welchen Preis erhalten hat. Eine Universität als Oase inmitten des nordindischen Chaos, eine Brutstätte der indischen Elite inmitten von Leuten, deren Durchschnittseinkommen (70%) bei unter 1 € am Tag liegt.

Flitterwochen

Es ist interessant zu sehen, wie sich selbst in Überwachungsstaaten wie Syrien die arabische Gastfreundlichkeit – gerade gegenüber Deutschen – hält. Wir genießen dort sehr hohe Sympathie, leider auch wegen unserer Geschichte. So hat ein Kollege im Deutschunterricht herausgefunden, dass für die syrischen Studierenden Hitler an Nr. 4 der meistbewunderten Menschen liegt; auch in Indien gibt es einen Term in der Alltagssprache für zu dominantes Auftreten/Fordern ... Es heißt dann: ... you think you are Hitler? Die meisten der Kollegen in Syrien waren sehr nett, wie in allen Diktaturen erfolgt der Rückzug ins Private, wo man sich dann



Syrien – Unigebäude

Fotos: Eggert

entsenden, so groß ist der Bedarf. Dass das dazu führt, dass Hochschulen wie Pilze aus dem Boden wachsen, die alle behaupten, die beste Ausbildung anzubieten, liegt auf der Hand. Ein unabhängiges Akkreditierungswesen wie in westlichen Ländern seit einigen Jahren, was zumindest die größten Verfehlungen aufdeckt, scheint es in Indien (noch) nicht zu geben, anything goes, an jeder Ecke hängen riesige Plakate von vermeintlich international bestens vernetzten Colleges, die –wie in Syrien – sehr viel Geld nehmen für Leistungen, die niemand so richtig überprüft.

zu gründen, was aktuell gerade passiert. In der sozialistischen Republik Indien heißt es aber auch, dass sog. benachteiligte Kasten im Hochschulbetrieb repräsentiert sein müssen, so dass es Quoten für die entsprechenden Kastenmitglieder gibt, sowohl bei Studierenden als auch bei Dozenten. Was hat man also gemacht? Man hat die Anzahl der zugelassenen Studierenden erhöht, um auch weiterhin die nötige absolute Anzahl an Spitzenstudierenden zu haben. Und das sind sie wirklich – die Allermeisten. Der Kulturschock ist nicht so sehr der Eindruck, wie man mit fragwürdigen Mitteln unter bloßer Ausnutzung deutscher

(hoffentlich) ohne Überwachung austauschen kann. Man wird eingeladen, erfährt die arabische Küche in ihrer sehr großen Vielfalt, wobei die große Distanz zu Damaskus oder Aleppo im Norden schon einschränkend war. Man wird als deutscher Dozent, der eben nicht nur einige Tage oder Wochen dableibt, geschätzt, denn man weiß sehr genau, dass man es in Deutschland sehr viel komfortabler (einfacher) hätte. Studierende begegnen einem mit sehr viel Neugier, gerade die Studentinnen sind – wie wohl nicht anders zu erwarten – sehr scheu, es gibt aber durchaus einige, die aus reichen Familien stammen, die bereits im Ausland waren – viele Syrer arbeiten in den Golfstaaten, um „richtiges“ Geld zu verdienen –, die sich also sogar etwas in der Welt auskennen und ohne Kopftuch ziemlich locker und selbstbewusst sind. In dieser Phase macht dann Unterrichten fast schon wieder Spaß, man übersieht die vielen Probleme, denkt sich, dass man sie als Europäer mit „befristetem Haltbarkeits-(Aufenthalts-)Datum ohnehin nicht ändern wird, also macht man das Beste draus. Man entdeckt die Gegend, z. B. die Kreuzritterburgen aus dem 10./11. Jahrhundert, man fährt ans Meer... Syrien ist nicht so erschlossen wie der benachbarte Libanon oder selbst Jordanien, aber man kann das Land, seine meist sehr freundlichen Menschen, das Essen und Weiteres auch genießen, man darf eben nur nicht allzu sehr als jemand kommen, der den Menschen vor Ort deutsche Prinzipien, Ordnung, Abläufe „verkaufen“ will, das hat nicht funktioniert und wird auch wohl in naher Zukunft nicht klappen.

In Indien ist es ähnlich. Auch hier gibt es große Gastfreundschaft. Da das Individuum hier wie auch in arabischen Ländern kaum etwas zählt – wichtig sind nur Familie und Clan –, erlebt man zu hinduistischen Feiertagen die Einbindung in solche Großfamilien mit sehr authentischer Gastfreundschaft. Da die meisten der Kollegen selbst für eine Zeit



Indien – Campus

im Ausland waren, ergeben sich sehr viele interessante Gespräche über akademische oder andere Themen. Die Inder lieben es, sich über alles Mögliche zu streiten, die Diskussionskultur – auch gerne im Intranet – ist sehr ausgeprägt. Themen sind dabei Neuregelungen für Hausangestellte – alle Professoren wohnen mit ihren Familien auf dem Campus, ein sog. Residential Campus, was wir in Deutschland gar nicht kennen, und erhalten entsprechend ihres Status eine Wohnung, kleines oder großes Haus mit Garten, Gehaltsverhandlungen mit der Regierung, zu viel Lärm auf dem Campus wegen zu vieler Feierlichkeiten, etc. Die jüngeren Professoren – wohl wie es bei uns die leidliche W-Besoldung auch erreicht hat – halten sich vornehm zurück, man möchte ja noch befördert werden –, die älteren Professoren hauen dafür so richtig drauf; der Rektor liest mit, beteiligt sich aber nicht an irgendwelchen Diskussionen. Er hat wohl eher die Rolle der englischen Königin, jeder weiß, dass es ihn gibt, man sieht ihn aber so gut wie nie – ist wohl auch viel im Ausland unterwegs, um Kontakte zu Alumni zu pflegen –, und er hält sich aus alltäglichen Dingen tunlichst heraus. Zumindest aber wird er vom Kollegium fast unisono sehr akzeptiert; nur jemand, der vor-

her selbst in herausragender Stellung als Full Professor an der gleichen Universität (IIT) tätig war, wird vom indischen Wissenschaftsminister direkt ernannt. In dieser Phase also erlebt man viele sehr schöne Überraschungen, alles ist noch recht neu, man entdeckt Sachen, von denen man bislang nichts wusste oder ahnte, man lernt auch die Gemeinsamkeiten zwischen Muslimen und Hindus, da Indien jahrhundertlang unter muslimischer Herrschaft gestanden hat. Hat man also vorher ein völlig getrenntes Bild von Arabern und Hindus im Kopf, erschließen sich plötzlich Parallelen.

Irritation

Ethnozentrisches Verhalten ist von Firmen bekannt, die ihre Auslandsaktivitäten so gestalten, wie sie es durchaus mit Erfolg in ihrem Heimatland tun. Dass dies nicht unbedingt immer erfolgreich ist, haben viele Beispiele der letzten Jahre gezeigt. Auf individueller Basis ist es genauso, man misst vieles an Dingen, die man aus der Heimat kennt, vergisst aber, dass man sich in einem völlig anderen Kulturkreis befindet, in



Syrien – Gegend im Winter

dem deutsche Herangehensweisen naiv bis gefährlich sein können. In einem Land wie Syrien hat man keine andere Chance, als sich sehr still und schnell an die Dinge so zu gewöhnen, wie sie nun einmal sind. Sollten die ersten syrischen Studierenden – wie geplant – ihr Abschlusssemester an der Universität Magdeburg absolvieren können, so werden sie schon selbst den Unterschied zu ihrem Heimatland erkennen und sich ein eigenes Urteil bilden. Die Seidenstraße funktionierte ja auch in beide Richtungen, insofern werden durch die Initiativen des DAAD und durch einzelne Personen immer mehr – hier – Araber nach Deutschland kommen. Es ist deshalb gar nicht nötig, vor Ort zu sehr als jemand aufzutreten, der den Menschen (Syrern) erst mal erklärt, wie eine „richtige“ Hochschule funktioniert, auch wenn es einen in jedem Finger juckt, weil man die Unprofessionalität, die Korruption, das sozialistische „Erbe“, die Hilflosigkeit an jeder Ecke sieht und spürt. Diese Phase der Irritation macht wohl jeder (Deutsche) durch, der länger im (akademischen) Ausland lebt. Man muss lernen, diese Irritation nicht allzu sehr an sich herankommen zu lassen, lockerer zu werden, die Mentalität so nehmen, wie sie nun einmal – über Jahrhunderte gewachsen – ist. In Indien an einer „normalen“ Hochschule irgendwo wäre es vermut-

lich genauso wie in Syrien; an einer staatlichen Eliteeinrichtung aber ist es deutlich anders, hier hält sich die Irritation in Grenzen. Abgesehen vom ebenfalls sozialistischen Erbe, was in der Verwaltung bzw. den Arbeitsabläufen selbst einer solchen Hochschule noch sehr direkt zu spüren ist, gibt es kaum Dinge, die man großartig anders machen würde. Die vielen Auslandserfahrungen vieler Professoren fließen schon ein in eine recht effiziente Aufbaustruktur, wenn auch die Umsetzung, Abläufe, dann recht häufig sehr „indisch“ aussieht.

Graduelle Anpassung

In einem Jahr Aufenthalt in Syrien kann man es zumindest erreichen, sich an die Verhältnisse anzupassen, so dass die Beziehungen zu Kollegen und Studierenden gut sind, dass man das Gefühl hat, das Land, die Leute und die akademische Welt doch sehr viel besser erlebt zu haben als durch Kurzbesuche, und dass man auch genug Gelegenheit gehabt hat, Dinge außerhalb des Akademischen miterlebt zu haben. Reist man alleine, ist man praktisch gezwungen, sich zu öffnen und mit anderen Men-

schen Kontakt aufzunehmen, was in Ländern wie Syrien und Indien nicht allzu schwer ist, weil man dort sehr an Ausländern (Deutschen) interessiert ist. Erst recht, wenn man eben nicht in die Hauptstädte oder Metropolen geht, wo es ja auch in solchen Ländern eine Vielzahl Ausländer gibt. In der Provinz ist man doch noch sehr die „Attraktion“, selbst an einer indischen Eliteeinrichtung mit ca. 5.000 Studierenden gibt es maximal zwei ausländische Professoren, die im Durchschnitt pro Semester vor Ort sind, die Zahl der internationalen Studierenden bewegt sich bei 5, absolut, nicht in Prozent! Von einem internationalen Austausch zu sprechen, wäre also sehr übertrieben, man ist noch sehr in den Anfängen, dieses Thema für sich zu „entdecken“, was man aber muss, möchte man nicht den Anschluss an internationale Forschung auf Top-Niveau verlieren. In zwei Jahren Indien (Provinz) kann man sich ebenfalls arrangieren, man wird zum Vegetarier, weil es durch die vielen Moslems gerade in Uttar Pradesh kein Schweinefleisch gibt, Rindfleisch sowieso nicht, es gibt maximal Ziegenfleisch, was sich aber dann als Hammel herausstellt, einzig Hühnchen gibt es. Einen Ofen muss man sich kaufen, dann kann man auch Brot backen. Die Qualität mancher Lebensmittel möchte man oft gar nicht so genau wissen. Um sicher zu gehen, muss man eben ab und zu nach Delhi fahren, eine Tagesreise bei indischen Verkehrsverhältnissen, dort gibt es viele europäische Waren zu europäischen Preisen zu kaufen.

Bikulturalität

Das Ziel eines längeren Auslandsaufenthaltes sollte letztlich die Bikulturalität sein, also das Denken, Fühlen und Agieren in zwei verschiedenen Kulturkreisen bzw. Sprachen. Selbst nach insgesamt dann drei Jahren ist man als deutscher Wissenschaftler weit davon entfernt, dieses Ziel zu erreichen, zumal dazu eben auch das Beherrschen der lokalen Sprache gehört, um sich nicht nur mal

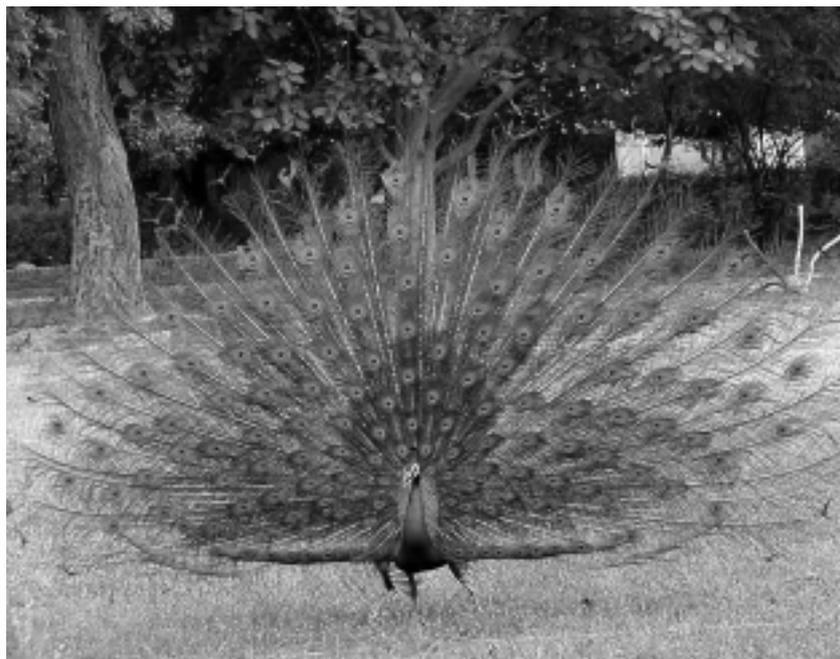
einen Kaffee bestellen zu können, sondern sich über Themen zu unterhalten, die die Einheimischen als wichtig erachten. Ein Jahr in Syrien ist aber zu wenig, um abgesehen von ein paar Alltags- und Touristenfloskeln mehr einzutauchen in die arabische Sprachwelt. Zwei Jahre Indien wären schon eher ein Anreiz, arbeitet man dann aber an einer Universität, bei der selbst die Studierenden sehr oft zweisprachig mit Englisch aufgewachsen sind, also quasi Muttersprachler sind, dann stellt sich die Frage, ob Hindi wirklich notwendig ist – auch wenn man weiß, dass Hindi gerade mal von 30% aller Inder überhaupt gesprochen wird. In einem Vielvölkerstaat wie Indien ist es eben auch nur eine von vielen Sprachen und wird im Süden des Landes weitestgehend abgelehnt. Die Erfahrungen reichen also bei Weitem nicht aus, um sich als Araber (Syrier) oder Inder fühlen zu können. Sie reichen aber in jedem Fall aus, um sich ein deutlich besseres Bild nicht nur über ausländische Bildungssysteme machen zu können, sondern auch um das deutsche Hochschulsystem im Kontext besser verstehen zu können. Wie immer gibt es nicht nur gute und schlechte Dinge, es gibt viele Dinge, die wir noch lernen können (müssen), so wie auch arabische und/oder indische Hochschulen einiges von uns lernen können.

Fazit

Ich bin froh und auch ein wenig stolz, diesen Schritt gemacht zu haben. Sicher wäre es ein Leichtes gewesen, gerade als Wirtschaftsprofessor in Deutschland zu bleiben und während dieser drei Jahre einiges an Geld durch Vorträge, Projekte, Beratung etc. nebenbei verdienen zu können. Wenn materielle Anreize aber maßgeblich wären, hätte ich nie Daimler Benz verlassen, wie auch andere Kollegen bei der (heute) kärglichen W2-Dotierung sicher alles andere als Geld im Kopf haben, wenn sie diesen Schritt in die akademische Welt vollziehen. Es gibt eine tiefe Anerkennung, die weit über das hinausgeht, was man heute an

deutschen Hochschulen überhaupt noch von teilweise völlig indifferenten Studierenden erwarten kann, was man im Ausland erlebt; wenn sich z. B. ein Student, der zu den Besten von ganz Indien gehört, der es neben nur noch vier anderen Indern geschafft hat, in das diesjährige MBA-Programm der Stanford Universität aufgenommen zu werden, wenn sich so jemand unaufgefordert bei einem meldet und den Kontakt pflegen möchte, dann sagt das aus, dass man mit seiner Veranstaltung ziemlich richtig gelegen haben muss, denn als Stanford-Student hat man sicher Einiges mehr zu tun, als mit einem deutschen Professor einer Fachhochschule Emails auszutauschen. Man erlebt die Länder wirklich anders als durch Kurzaufenthalte; wie geschrieben gehört dazu ein hohes Maß an Akzeptanz anderer Kulturen, sonst wird es nichts mit dem erfolgreichen Aufenthalt. Bringt man dies aber mit, so kann ich einen solchen Aufenthalt nur empfehlen, deutsche Studierende profitieren durch solche Auslandskenntnisse ja letztlich auch. Für die deutsche Wissenschaftsbürokratie sollte dies ein Anreiz sein, noch mehr Professoren ins Ausland zu entsenden; bei entsprechender Ausstattung (z. B. Ruhegehalt, evtl. Krankenversicherung) kann ich mir vor-

stellen, dass noch mehr Kollegen dazu bereit wären. Der DAAD und andere Organisationen würden sich sicher freuen, wenn noch mehr deutsche Hochschullehrer sich zu so einem Aufenthalt bereit finden würden, so dass dann in einigen Jahren ich nicht mehr der einzige deutsche Dozent gewesen bin, der Vollzeit in Indien – oder Syrien – gearbeitet hat. Es ist ebenfalls zu hoffen, dass Hochschulpräsidenten und Dekane in Deutschland es nicht als „Fahnenflucht“ ansehen, wenn man mal für einige Jahre im Ausland arbeiten möchte. Die unternehmerische Praxis hat dies schon lange erkannt; es wird Zeit, dass sich bei immer stärkerer Internationalisierung von Wissenschaft und Lehre dies auch im Hochschulwesen bemerkbar macht. Es sollte nicht sein, dass deutsche Hochschullehrer nur nach ihrer Pensionierung an ausländische Universitäten gehen, als Beispiel hierzu die löblichen Aktivitäten an der GJU (Jordanien), Adama University (Äthiopien) oder Vietnamesisch-Deutsche Universität (Vietnam). Wir sollten die Seidenstraße weiterhin zu einer Straße ausbauen, deren Pflastersteine durch modernen Asphalt ersetzt werden, und die nicht nur von Ost nach West verläuft, sondern auch in die Gegenrichtung. ■



Indien – Mitbewohner

Fotos: Eggert

Forschung und Entwicklung

Studentische Entwickler- und Erfinderbörse an der Hochschule Niederrhein

Was 28 Studenten-Teams der Hochschule Niederrhein am 21. und 22. Januar bei ihren Projekttagen auf dem Krefelder Campus Süd präsentieren, hätte auch Daniel Düsentrieb vom Hocker gehauen: Die angehenden Ingenieure des Maschinenbaus und der Verfahrenstechnik konstruierten ein leibhaftiges Luftkissenfahrzeug, fanden mit Wasserballons eine Lösung zum Transport schwerer Lasten, entwickelten ein Spezialfahrzeug zum Befahren von Gartenbauanlagen und bauten einen Kaffeemörsler so um, dass die Herstellungskosten verringert wurden. Einen selbst konstruierten und gebauten hydraulischen Messepräsentator können sie erstmals auf ihrer eigenen Hausmesse einsetzen, an der 16 Unternehmen aus der gesamten Region beteiligt sind.

Verfahren optimieren, Nutzungsgrad verbessern, Umwelt schonen, Kosten reduzieren, neue innovative Produkte entwickeln – das sind die Vorgaben. Die konkreten Aufgaben lösen die Studierenden selbstständig, betreut von professoralen Mentoren, wobei häufig ein Unternehmen die Anregung liefert. Dabei geht es etwa um die dreidimensionale Erfassung von Räumen und Gebäuden, den Aufbau eines Roboterarms als Hubausleger, den Bau von Behältern für Mikroorganismen zur Umwandlung organischer Verbindungen oder die Konstruktion einer Vorrichtung zum Kräuseln, Schneiden und Spleißen von Geschenkpapier. Auch die Entwicklung einer Baugruppe zum Verknüpfen von zwei Textilbändchen, die Weiterentwicklung eines neuartigen Tankverschlusses und ein mobiler Roboter für Transportaufgaben sind „made by Hochschule Niederrhein“. Und wenn ihnen mal kein industrienahes Thema einfällt oder vorgeschlagen wird, nehmen sich die Studierenden auch eigener Bürden an: Sie konstruierten das computergesteuerte Modell einer Tafelputz-



Foto: Hochschule Niederrhein

Niederrhein Studenten entwickeln Luftkissenfahrzeug

maschine. Denn diese Tätigkeit obliegt an Hochschulen seit je auch hochtalentierten Entwicklern und Erfindern.

Rudolf Haupt

Enge Kooperation zu In-Vitro-Diagnostika mit dem Zentrum für molekulare Diagnostik und Bioanalytik

Die Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg verfügt auf dem Gebiet „In-Vitro-Diagnostik und Bioanalytik“ über eine breit gefächerte Expertise in einer Vielzahl leistungsfähiger Unternehmen und Forschungseinrichtungen. Dazu zählt auch der interdisziplinäre Lehr- und

Forschungsbereich Biosystemtechnik/Bioanalytik der Technischen Hochschule Wildau mit seinen Schwerpunkten Bioinformatik, Biosystemtechnik, Bioprosesstechnik, Medizinische Informatik, Molekularbiologie und Mikrosystemtechnik. Um wissenschaftliche Erkenntnisse schneller in die Anwendung zu überführen, arbeiten die TH Wildau und das Zentrum für molekulare Diagnostik und Bioanalytik (ZMDB) zukünftig enger zusammen.

Gemeinsames strategisches Ziel ist es, frühzeitig Forschungsthemen mit hoher Anwendungsrelevanz zu identifizieren und für die Unternehmen der Hauptstadtregion nutzbar zu machen. Damit werden weitere wichtige Forschungspotenziale vor allem für die Entwicklung von In-Vitro-Diagnostika erschlossen. Darüber hinaus wurden ein regelmäßi-

ger, wechselseitiger Informationsaustausch, die gemeinsame Durchführung von Workshops und Kolloquien sowie die Mitwirkung in Expertengremien des vom Fraunhofer-Institut für biomedizinische Technik Potsdam-Golm, der Charité – Universitätsmedizin Berlin sowie Unternehmen der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg getragenen ZMDB vereinbart.

Bernd Schlütter

Technische Hochschule Wildau unter den TOP 5 der vom innovativen Mittelstand am meisten nachgefragten Forschungspartner

Die TH Wildau hat im vergangenen Jahr ihre Spitzenposition in der angewandten Forschung und Entwicklung sowie beim Wissens- und Technologietransfer weiter gefestigt. Das geht auch aus der Zwischenbilanz des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie (BMWi) zum Zentralen Innovationsprogramm Mittelstand (ZIM) hervor. Danach gehört die TH Wildau zu den TOP 5 der von den innovativen kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) Deutschlands am meisten nachgefragten Forschungspartner.

Insgesamt sind bisher bundesweit 597 Forschungseinrichtungen Kooperationspartner von 2.596 Unternehmen in ZIM-Projekten. Die TH Wildau konnte in diesem Rahmen über ihren Fachbereich Ingenieurwesen/Wirtschaftsingenieurwesen allein 18 Forschungs- und Entwicklungsvorhaben vereinbaren. Im Mittelpunkt stehen dabei unter anderem die Kompetenzfelder „Neue Werkstoffe und Materialien“, „Regenerative Energietechnik“, „Biotechnologie“ sowie „Mikro- und Nanotechnologien“.

Das BMWi startete im Juli 2008 das Zentrale Innovationsprogramm Mittelstand mit dem Ziel, neue wissenschaftliche Erkenntnisse bei der Entwicklung von Produkten und Verfahren in die

Praxis kleiner und mittlerer Unternehmen zu überführen. Das Programm, das eine Laufzeit bis 2013 hat, soll den direkten Wissens- und Technologietransfer aus der Wissenschaft in die mittelständische Wirtschaft forcieren und somit die Wettbewerbsfähigkeit der KMU nachhaltig stärken.

Bernd Schlütter

Auszeichnungen

Spielsystem für Kinder mit Behinderung ausgezeichnet

Bereits zum zweiten Mal in Folge ist die Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg ein „Ausgewählter Ort im Land der Ideen“. Im Jahr 2008 wurde das Anwendungszentrum für Polymere Optische Fasern (POF-AC) ausgezeichnet – im Jahr 2009 das Projekt „genesis“ der Fakultäten Elektrotechnik Feinwerktechnik Informationstechnik (efi) und Design (D).

Genesis ist ein Konzept zur integrativen Förderung von Kindern mit schwersten Behinderungen. Es funktioniert nach dem Motto: „Fördern durch Spielen“. Kinder mit Behinderung können die im Handel erhältlichen „normalen“ Spiele oft nicht nutzen. Sie brauchen speziell auf ihre Handicaps abgestimmte Versionen.

Genesis wurde in einem interdisziplinären Projekt mit Software-/Hardwareentwicklern, Pädagogen, Therapeuten, Psychologen, Designern und Eltern an der Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg entwickelt. Sowohl Kinder mit körperlichen als auch geistigen Behinderungen werden durch Spiele bessere Entwicklungschancen erhalten, wie z. B. das Lernen von Zusammenhängen, das Üben der Konzentrationsfähigkeit, die Förderung der Wahrnehmung (Formen/Farben/Töne), die visomotorische Koordination, die Verbesserung der Geschicklichkeit, das Ausleben von

Gefühlen wie Schadenfreude, Ärger ... und natürlich das Spielen als Sozialkontakt und Gruppenerlebnis.

Erste Ergebnisse in den Behinderteneinrichtungen zeigen, dass selbst Kinder, die als austerapiert galten, durch genesis einen neuen Motivationsschub erhalten und damit wieder Lebensfreude gewinnen. Darüber hinaus hat sich herausgestellt, dass genesis auch hervorragend in der Vorschulerziehung sowie in der Rehabilitation und bei Schlaganfall-, Alzheimer- und Parkinson-Patienten geeignet ist.

Die vorhandenen Spiele bieten viele Möglichkeiten, um sie individuell an den jeweiligen Grad der Behinderung anzupassen. Genesis ist so angelegt, dass alle Spiele mit Maus, Joystick, fünf, zwei oder sogar nur einer Taste (z. B. über ein Blasrohr) gespielt werden können. Eine Augensteuerung ist in Planung.

Elke Zapf

FESTO-Preis geht an Nachwuchsforscher der Westsächsischen Hochschule Zwickau

Doktorand Jörg Militzer von der Fakultät Wirtschaftswissenschaften wurde auf dem 20. DAAAM World Symposium (Danube Adria Association for Automation & Manufacturing), das Ende November im Wiener „Austria Center“ stattfand, mit dem FESTO-Preis der gleichnamigen Firma ausgezeichnet. Dieser Preis wird an Nachwuchswissenschaftler für herausragende wissenschaftliche Beiträge vergeben. Von den rund 1.000 eingereichten Beiträgen im Jahr werden die 40 besten prämiert. Die internationale Konferenz DAAAM beschäftigt sich mit Themen der intelligenten Produktion und Automatisierung im Rahmen von Theorie, Praxis und Lehre. Zum Thema Konstruktion

wurde hier von Jörg Militzer der Beitrag mit dem Titel „STEP standardized product data representation for product development and automated process planning“ (Standardisierte Produktdatenpräsentation für Produktentwicklung und Prozessplanung) präsentiert.

Die Preisverleihung honoriert die jahrelange wissenschaftliche Arbeit von Jörg Militzer und seinem Team. Themengebiet seiner Forschungsarbeit ist die Automatisierung und Integration von Planungsinhalten innerhalb des Product Lifecycle Managements (PLM). In Kooperation mit der TU Chemnitz und der Hochschule Mittweida wird damit ein zukunftsweisender Forschungsschwerpunkt an der Fakultät Wirtschaftswissenschaften unter Leitung von Professor Tobias Teich bearbeitet. Neben dem Schwerpunkt PLM werden an der Professur Projekte zu Themen des Supply Chain Managements und der Energieeffizienz von insgesamt zehn Mitarbeitern des Arbeitskreises Integrierte Informationssysteme behandelt. Die Nachwuchsforscher rekrutieren sich aus der integrierten SAP-Ausbildung der Professur, die Teil des Arbeitskreises ist.

Detlef Solondz

Fundraising

HS Karlsruhe – Technik und Wirtschaft bundesweit die Hochschule, an der die meisten Studiengänge gefördert werden

Im Hochschuljahr 2009/10 werden vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) über das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanzierte Programm „Inte-

grierte internationale Studiengänge mit Doppelabschluss“ an allen Hochschulen bundesweit 92 Studiengänge gefördert, die zu zwei international anerkannten Hochschulabschlüssen führen. Beteiligt sind 65 Hochschulen aus 15 Bundesländern, insbesondere Universitäten, die solche internationalen Studienangebote mit Hochschulen in 37 Partnerländern unterhalten.

Die Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft ist dabei mit vier Doppelabschlussprogrammen vertreten: In der Elektrotechnik mit der kanadischen Ryerson University Toronto, mit dem Masterstudiengang „Geomatics“ mit der spanischen Universidad Politécnica de Valencia, im Maschinenbau mit der California Polytechnic State University in den Vereinigten Staaten sowie mit dem Masterstudiengang „Sensor Systems Technology“ mit der VIT University in indischen Vellore. Sie ist damit bundesweit die Hochschule, an der die meisten internationalen Studienprogramme durch den DAAD gefördert werden.

Holger Gust

Modellprojekt zur Verbesserung der Situation drogenabhängiger Menschen mit Migrationshintergrund

Prof. Dr. Knut Tielking, FB Soziale Arbeit und Gesundheit der FH OOW in Emden, und Michael Koletzki, Leiter der Fachstelle Sucht „DROBS Cloppenburg“, unternehmen gemeinsam ein dreijähriges Modellprojekt. Ziel des von der DROBS initiierten und von der Hochschule wissenschaftlich begleiteten Vorhabens ist es, jungen Frauen und Männern mit Drogenproblemen und Migrationshintergrund in der Region Cloppenburg den Zugang zu Hilfsangeboten zu erleichtern. Es handelt sich um eins von insgesamt sechs Projekten, das bundesweit im Rahmen einer Ausschreibung des Bundesministeriums für

Gesundheit ausgewählt wurde. Das Projekt wird durch Bundesmittel in Höhe von ca. 450.000,00 Euro gefördert. Die Mittel werden u. a. zur Finanzierung zusätzlicher Mitarbeiter in der DROBS verwendet, die befristet projektbezogene Aufgaben der praktischen Umsetzung übernehmen sollen.

Die Studie basiert auf der Erfahrung, dass die o. g. Zielgruppen Suchthilfeangebote wie die DROBS seltener und später in Anspruch nehmen als Menschen, die in Deutschland geboren wurden. Dies führt zu unterschiedlichen Suchtverläufen. Gegenüber den in Deutschland Geborenen weisen Migrantinnen und Migranten – im Raum Cloppenburg primär Menschen aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion – vermehrt Begleiterkrankungen und Therapieabbrüche auf. Diverse Maßnahmen sollen den Betroffenen helfen, diese Situation zu verbessern. Im Modellprojekt sollen neue Wege der Information und Ansprache implementiert und die Übertragbarkeit auf die Regelversorgung überprüft werden. Die Palette reicht von Hinweisen auf Hilfsangebote durch Informationsveranstaltungen bis zum Aufbau von Netzwerken und zur Etablierung eines frühzeitigen Fallmanagements. Auf diese Weise soll ein bedarfsgerechter und möglichst problemloser Zugang zu den Suchthilfesystemen geschaffen werden.

Andrea Meinen

Promotion

Jenoptik vergibt Promotionsstipendium an der FH Jena auf dem Themengebiet der Laser & Materialbearbeitung

Die gemeinsame Vereinbarung über die Einrichtung einer Promotionsstelle der Fachhochschule Jena und der JENOPTIK AG ist ein weiterer Höhepunkt in der

langjährigen guten Zusammenarbeit von Hochschule und Unternehmen. Die Einrichtung der Promotionsstelle erfolgte im Rahmen des Förderprojektes des wissenschaftlichen Nachwuchses an der FH Jena und wird in Kooperation mit einer Thüringer Universität erfolgen.

Das Stipendium ist auf drei Jahre ausgelegt und richtet sich an Absolventen mit einem Diplom- oder Masterabschluss auf dem Gebiet der Optik und Lasertechnik bzw. der Lasermaterialbearbeitung.

Zehn Doktoranden der HTW Aalen an der Teesside University

Schon 2007 hat die Hochschule Aalen ein kooperatives Promotionsverfahren mit der Teesside University, Middlesbrough abgeschlossen. Zurzeit nehmen zehn Absolventen die Möglichkeit wahr, an der Teesside University zu promovieren. Die Betreuung erfolgt gemeinsam durch die HTW Aalen und Teesside University.

Robert Rieg

Duale Bachelor-Studiengänge

Mehrwert für Schornsteinfeger im neuen dualen Studiengang

Die FH Gelsenkirchen und der Landesinnungsverband des Schornsteinfegerhandwerks Nordrhein-Westfalen bieten erstmals einen ausbildungsintegrierenden Studiengang für Schornsteinfeger an. Bereits im August 2010 sollen die zukünftigen Studierenden mit ihrer Ausbildung in einem Betrieb des Schornsteinfegerhandwerks beginnen. Die gesamte Dauer der Ausbildung mit parallelem Studium soll vier Jahre sein. Im ersten Jahr bekommen die Studierenden ausschließlich die berufliche Ausbildung in einem Betrieb. Die drei

Folgejahre beinhalten jeweils zwei Semester pro Studienjahr sowie weitere Praxisphasen im Betrieb. Im letzten Jahr endet die Ausbildung mit der Gesellenprüfung und das Studium mit dem Abschluss Bachelor of Engineering (B. Eng.) an der Hochschule.

Studienvoraussetzung ist die Fachhochschulreife, die allgemeine Hochschulreife, eine fachgebundene Hochschulreife oder eine als gleichwertig anerkannte Zugangsberechtigung. An der Hochschule einschreiben müssen sich die Studierenden erst zum Wintersemester 2011/2012.

Mit der Novellierung des Schornsteinfegerwesens im Jahr 2008 wurde das Schornsteinfegerhandwerk für den Wettbewerb geöffnet und das Nebentätigkeitsverbot aufgehoben. Diese Entwicklung und rückläufige Nachwuchszahlen zwingen die Verbände zu handeln. Neue Arbeitsfelder werden durch das besondere Studienmodell in das Berufsbild des Schornsteinfegers integriert. Längst vorbei sind die Zeiten, in denen nur der Kamin und die Feuerstelle überprüft und gereinigt wurden: Heute kommen Kenntnis und Erfahrung mit der Technik modernster Heizanlagen und die Energieberatung dazu. Vor diesem Hintergrund hat der Landesinnungsverband des Schornsteinfegerhandwerks in Nordrhein-Westfalen zusammen mit der FH Gelsenkirchen das ausbildungsintegrierende Studienmodell entwickelt: Auch weiterhin stehen allen engagierten Schornsteinfegermeister/innen als Vollzeitstudierende das grundständige Bachelorstudium der Versorgungs- und Entsorgungstechnik an der Fachhochschule Gelsenkirchen offen.

Barbara Laaser

Auslandskooperation

Studieren und Surfen in Australien HS Niederrhein und University of Canberra tauschen Studenten aus

Mit einem Surfer vor traumhaften Stränden nur eine Autostunde entfernt wirbt die australische University of Canberra neben ihrem Studienangebot um Studierende. Damit diese hoffentlich bald auch aus Krefeld und Mönchengladbach von der Hochschule Niederrhein kommen, unterzeichneten jetzt Vizepräsident Prof. Dr. Michael Lent und Dr. Jules Wills, Direktor für Marketing und Internationales, ein Kooperationsabkommen für den Studenten- und Dozentenaustausch.

Die University of Canberra ist nicht nur etwa gleich groß und alt wie die Hochschule Niederrhein, sondern mit Design, Informatik, Betriebswirtschaft, Ingenieurwesen und anderen Fächern auch im Studienangebot sehr ähnlich strukturiert. Beste Voraussetzungen also für ein Auslandssemester, das in Canberra für Studierende vom Niederrhein mit 7.000 australischen Dollar (etwa 4.500 Euro) zu Buche schlägt – nicht billig, aber durch die Kooperation viel günstiger als für andere Studenten. Und sogar eine „Bildungsflattrate“ haben die beiden Hochschulen vereinbart: Wenn sich fünf Studierende eingeschrieben haben, darf die HS Niederrhein für einen sechsten ein Stipendium vergeben. Gerade für Studierende, die sowie so „Down under“ einmal näher kennen lernen wollen, baut die Kooperation nun eine Brücke zwischen Studieren, Trampen und Surfen.

Rudolf Haupt

COEUR – Zukunfts- kompetenzen in inter- nationalen Teams erfahren



Matthias Eickhoff

Prof. Dr. Matthias Eickhoff
Institut für Unternehme-
risches Handeln IUH der
FH Mainz
Marketing / Innovations-
management / Entrepre-
neurship
Geschäftsführer ITB Institut
für Innovation, Transfer
und Beratung gGmbH,
Bingen
Lucy-Hillebrand-Straße 2,
55128 Mainz
Mail: matthias.eickhoff@
wiwi.fh-mainz.de,
eickhoff@itb-institut.de

Angefangen hat alles 1996 bei einem Kaffee am Flughafen von Aberdeen, Schottland, als Andrew Turnbull, damals Leiter des neu gegründeten Entrepreneurship-Centers der Robert-Gordon-University Aberdeen und der Verfasser diskutierten, welche internationalen Angebote für Studierende in der Entrepreneurship-Ausbildung bestehen. Die nachfolgende Analyse war kurz und ernüchternd: Fehlanzeige.

Vision

Die systematische Entrepreneurship-Ausbildung war europaweit damals noch eine junge Disziplin – der erste Lehrstuhl in diesem Feld wurde in Deutschland 1998 geschaffen. In weiteren Schritten „the first seed was sown for the beginning of a European dream, where students would come together in a mutual appreciation of the importance of an entrepreneurial marketing approach to future economic prosperity.“(Andrew Turnbull)

Erste Versuche, eine gemeinsame Veranstaltung zu organisieren und die Idee ‚auf dem Instanzenweg‘ voran zu bringen, scheiterten an mangelndem Interesse. Ein EXIST-Antrag konnte sich nicht durchsetzen. Es ist wohl ein Beispiel für ‚social entrepreneurship‘, dass die Initiatoren die Idee dennoch weiter vorantrieben und am Rande der 8. European Conference on Creativity and Innovation (ECCI) im Jahr 2003 in Mainz einigen interessierten Kollegen ein Konzept vorstellten, an dem sich schließlich vier von ihnen beteiligten. COEUR war damals noch nicht von den jeweiligen Hochschulen getragen, son-

dern eine private Initiative dieser Kollegen ohne jede Finanzierung.

Pilot

Vom 29. September bis 4. Oktober 2004 fand dann in der Fachhochschule Mainz die ‚1. europäische Studierenden-Konferenz zum EuroPreneurship‘ statt. 45 Studierende unter anderem aus Polen, Portugal, Schottland und Deutschland erarbeiteten europäische unternehmerische Visionen, die sie im Rahmen der Jahreskonferenz des Business Angel Netzwerkes Deutschland (BAND) am 4. Oktober mit großem Erfolg einer Jury präsentierten.

Als Auftakt der Tagung richtete das im Jahr 2000 auf Basis einer Stiftung aus der Wirtschaft gegründete und damals von mir geleitete Institut für Unternehme-risches Handeln (IUH) der Fachhochschule Mainz einen Unternehmertag aus. Unter der Schirmherrschaft des Wirtschaftsministers referierten und diskutierten Vertreter aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft das Thema ‚Europa – Herausforderung für Unternehmer‘.

Das entscheidende Signal für den Ausbau des Konzeptes kam am Ende der Projektwoche von den Studierenden selbst, die in einer Befragung nicht nur selbst wertvolle Verbesserungsvorschläge machten, sondern die Grundidee mit einer einzigen Ausnahme als gut und sehr gut bewerteten: Ein Student sah seine Erwartungen enttäuscht, da er erwartete, für eine vorhandene Geschäftsidee einen Business Plan ausarbeiten zu können und gleich am Anfang erfuhr, das genau dies nicht geschehe, da am Ende der Projektwoche

Unter Federführung der Fachhochschule Mainz entwickelten europäische Hochschulen seit 2003 ein Programm, mit dem Studierende in fachübergreifenden interkulturellen Teams unternehmerische Ideen erarbeiten. ‚Creative in Diversity‘ ist das Leitmotiv des mehrfach ausgezeichneten Konzeptes, das fünf europäische Partnerhochschulen zur Kooperation in verschiedenen Feldern zusammengeführt hat.

eine ‚Value Proposition‘ als Arbeitsergebnis der Teams erwartet werde: für wen möchten die Teams mit welchen Ideen etwas Wertvolles in Europa schaffen?

Ideenkultur

Hierin liegen die wichtigsten Unterschiede zwischen COEUR und anderen Angeboten. Die Bedeutung unternehmerischen Handelns ist im letzten Jahrzehnt immer mehr erkannt worden. Nicht nur im Kontext der Unternehmensgründung, sondern auch für Angestellte in dynamischen Unternehmen und auch in nicht erwerbsorientierten gesellschaftlichen Institutionen wird diese Denkhaltung immer wichtiger.

Die vielfältigen Entwicklungen der letzten Jahre sind dabei durch zwei Ausrichtungen dominiert worden. Einmal an der Vorreiterrolle der USA, in der bereits in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in diesem Feld Pionierarbeit geleistet wurde und zweitens in der Fokussierung auf den Business Plan als Instrument unternehmerischer Planung und Leitung.

COEUR dagegen setzt an den vielfältigen Unterschieden an, die Europa prägen. Wurden diese in der Umsetzung unternehmerischen Handelns häufig als wesentliches Hindernis verstanden, so erweisen sie ihre produktive Kraft in der Entwicklung neuer Ideen. Die bewusste Nutzung der Vielfalt zur Entwicklung der wichtigsten Zukunftsressource – Menschen mit kreativem Ideenpotenzial – wird so zum Leitmotiv der verschiedenen COEUR Konzepte. Langfristig soll versucht werden, damit einen Beitrag zum Ausbau einer eigenständigen europäischen Unternehmerrkultur zu leisten.

Wachstum

Die COEUR Partner beschlossen, das erfolgreiche Konzept jährlich wechselnd jeweils an einer der Partnerhochschulen für ihre Studierenden anzubieten. So fanden COEUR Workshops erfolgreich in 2005 an der Robert-Gordon-University Aberdeen, 2006 an der Oskar Lange Wirtschaftsuniversität Wroclaw, 2007 an der ISCTE Lissabon und 2008 an der École Supérieure de Commerce ESC Dijon statt.

Das Konzept wurde von den Partnern und mit Hilfe der Teilnehmer immer weiter verbessert. Dennoch blieben strukturelle Schwächen bestehen, z. B. dass die Studierenden keine ECTS Credits für ihre Leistungen erhalten. Ebenso wie für die Kollegen, die die Veranstaltungen organisierten und durch-

führten, war es eine freiwillige Veranstaltung in der Freizeit. Kritisch war außerdem die Wachstumsperspektive – eine bloße Erweiterung des Netzes der Veranstalter würde schnell an organisatorische Grenzen stoßen: alle 25 Jahre ein Workshop an jedem Standort ist unsinnig.

Anfang 2006 stellten die Partner deshalb unter der Federführung der FH Mainz einen Antrag auf EU-Förderung, um ein eigenständiges Produkt zu entwickeln – ein Regelangebot im Curriculum aller Partnerhochschulen – auf dessen Basis weitere Netzwerke von europäischen Hochschulen gegründet werden könnten.

COEUR BCM

Die EU-Kommission bewilligte eine Förderung von über 217.000 Euro für zwei



Interkulturelle Teamarbeit (COEUR Workshop) wird in BCM durch virtuelle Kommunikation in einer E-Learning-Plattform ermöglicht. Foto: Eickhoff

Time	Wednesday	Thursday	Friday	Saturday	Sunday	Monday	Tuesday		
8.00	Journey to Mainz	Welcome Opening	Creativity Toolbox	Transfer	PL	Final Presentation and Participation at the 2004 BAND National Conference	Journey from Mainz or private continuation of your visit		
9.00		3 Ks: Europe Entrepreneurs Challenge	Parallel Exhibition	Teamwork	Teamwork			Teamwork	
10.00				Teamwork	PL			Teamwork	
11.00		6 Trend-Statements		Teamwork	Teamwork				
12.00				PL	Excursion in Bacharach			Idea Check-up	
13.00		Discussion Panel		Creativity Hands on: Teamwork	Ex Airport-System Frankfurt			Idea Check-up	Teamwork
14.00									
15.00		Networking		Teamwork	Teamwork			Night-Flight	Teamwork
16.00									
17.00		Check-In							
18.00	C-Opening						Probably BIG PARTY		
19.00	Welcome Introduction								
20.00	Teambuilding								
21.00									

	Entrepreneurship Day
	Business Angel Conference 2004
	Team activities
	Ex: Excursion
	K: Key note Speech
	PL: Practice Lecture

Jahre. Auf dieser Basis entwickelten die Partner in intensiver Kooperation Strukturen und Inhalte sowie vollständige Lehrmaterialien für ein Unterrichtsmodul im Bachelor, das seither in allen Partnerhochschulen als Regelveranstaltung angeboten wird.

Die Aufgabenstellung ist dabei identisch mit der Herausforderung in dem einwöchigen Präsenzworkshop: Entwickeln Sie Ideen mit unternehmerischer Herausforderung und europäischer Dimension. Dabei ist es den Teilnehmern frei gestellt, ob sie ein gewinnori-

entiertes Geschäftsmodell realisieren möchten, eine soziale Innovation oder „eine Brücke von hier nach da“. Wesentlich ist lediglich die Erfüllung der genannten Dimensionen, die Herausarbeitung der Werthaltigkeit der Idee – und natürlich die erfolgreiche Präsentation vor einer Fach-Jury.

Dabei sind für Studierende und Betreuer im Vergleich zum Workshop eine Reihe weiterer Probleme zu lösen:

- Die Arbeit muss zeitlich parallel erfolgen, Semesterzeiten und Vorlesungspläne sind jedoch teilweise unterschiedlich

- Aufgrund verschiedener Veranstaltungsstrukturen werden Optionen mit unterschiedlichen ECTS-Punkten bewertet, so dass eine Vergleichbarkeit durch modulare Zusatzanforderungen hergestellt werden muss
- Die Studierenden müssen zur Zusammenarbeit in Teams zusammen kommen – von Aberdeen bis Lissabon, von Wroclaw bis Dijon
- Missverständnisse und Probleme – nicht zuletzt aufgrund kultureller Unterschiede – sind über die Distanz nur schwer lösbar.

Innovation

Das COEUR Business Creativity Module BCM hat in mehrfacher Hinsicht innovative Wirkungen entfaltet. Um die beschriebenen Organisationsprobleme zu lösen, mussten bei allen Partnern neue Regeln und Kompromisse gefunden werden, die zum Teil Anstöße zur Weiterentwicklung des Lehrangebotes insgesamt gegeben haben.

Die Notwendigkeit, eine Plattform für die Zusammenarbeit der Studierenden zu finden, förderte die Integration Internet-basierter Medien in das Curriculum. Gemeinsam wurden von den Hochschulen virtuelle Klassenräume genutzt, in denen sich die Studierenden aller Standorte zu definierten Zeiten trafen. Moodle, Skype, Facebook und andere Dienste fanden den Weg in das Lehrangebot.



„SmartWeight“, der spätere Präsentationssieger, trifft letzte Vorbereitungen.

Foto: Eickhoff



Auf Einladung des Nanfang College der Sun-Yat Sen University fand COEUR 2009 erstmals in China statt: COEUR Mundus. Foto: Eickhoff

Auch in der Verbreitung von BCM konnten neue Möglichkeiten erfolgreich ausprobiert werden: War ursprünglich geplant, das Konzept je auf einer nationalen Tagung in den Partnerländern einzuführen, wurde schließlich eine gemeinsame Dissemination Conference mit zahlreichen Beiträgen in Brüssel organisiert, die per Video-Streaming am 11. April 2008 von 10.00 bis 16.00 Uhr live im Internet übertragen wurde.

COEUR hat breite Anerkennung gefunden. COEUR errang den 2. Platz beim Europapreis des Landes Rheinland-Pfalz in 2008. Bereits beim 6th International Entrepreneurship Forum im September 2006 in Riga wurde das Konzept mit einem Best Paper Award für die kreativste Leistung ausgezeichnet und in der Stellungnahme zum BCM-Abschlussbericht an die EU heißt es: „There is a comprehensive set of products which are of superior quality.“

Zukunft

COEUR ist dabei, die Partnerhochschulen zu verändern, nicht nur durch die

Verfügbarkeit eines neuen, integrierten Lehrangebotes. Es hat die Beziehungen der Partner wesentlich ausgeweitet und intensiviert. Bestanden anfangs allenfalls bilaterale Partnerschaften mit der FH Mainz, ist inzwischen ein Netzwerk entstanden. Die Zusammenarbeit in COEUR hat den Austausch der Studierenden und Dozenten positiv beeinflusst. Die Partner arbeiten in Forschungsprojekten ebenso wie bei der Konzipierung, Überprüfung und auch Durchführung von Lehrangeboten all-gemein intensiver zusammen. Auch eine deutliche Zunahme gemeinschaftli-

cher Veröffentlichungen und Beiträge zu nationalen und internationalen wissenschaftlichen Tagungen können als Folge von COEUR angesehen werden.

Das COEUR Projekt wird sich weiter entwickeln. Neue Produkte sind bereits konzipiert und die bisherigen Partner streben weiter den Ausbau der Netzwerke an, um die Idee einer europäischen Unternehmerkultur zu fördern. Weitere Information und Kontaktmöglichkeiten finden sich auf <http://www.coeur-module.eu>. ■

Why has COEUR been developed?



- **Process orientation:** open change requires entrepreneurial competences rather than managerial qualifications.
- **EuroPreneurship:** Beside global and local influences a regional, here European entrepreneurship culture is emerging.
- **Business Creativity:** European diversity is fostering entrepreneurial creativity - a strength in the development of ideas as European resource.

COEUR - Creative in Diversity

The COEUR Pillars



COEUR - Creative in Diversity

Stellungnahme der Konferenz der Fachbereichstage zu den Beschlüssen der Kultusministerkonferenz vom 10.12.2009

Die Bandbreite von 25–30 Stunden je ECTS Punkt wird abgelehnt und für die Beibehaltung der 30 Std. plädiert. Eine einheitliche Festlegung der Modulgrößen von 6 ECTS Punkten wird ebenfalls abgelehnt und zur besseren Studierbarkeit eine Obergrenze von Prüfungen vorgeschlagen

Die Kultusministerkonferenz (KMK) hat 2003 mit dem 10-Thesenpapier „Ländergemeinsame Strukturvorgaben für die Akkreditierung von Bachelor- und Master-Studiengängen“ einheitliche Kriterien und Anforderungen an die Studienprogramme für Hochschulen und damit auch die Gleichwertigkeit der Abschlüsse beider Hochschultypen (Fachhochschulen und Universitäten) festgeschrieben. Die mit KMK-Beschluss vom 10. Dezember 2009 formulierten Eckpunkte zur Korrektur dieser Strukturvorgaben und der „Rahmenvorgaben für die Einführung von Leistungspunktsystemen und die Modularisierung“ sind den in nunmehr 10 Jahren gesammelten Erfahrungen bei der Einführung des gestuften Studiensystems geschuldet. Nicht zuletzt hat der mehrfach geäußerte Unmut von Teilen der Studierendenschaft über die mangelhafte Umsetzung der Ideen und Ziele der Bologna-Reform in einigen Fachbereichen und Fakultäten an deutschen Hochschulen ein kritisches Nachdenken in Politik und Hochschule bewirkt.

Die Fachhochschulen haben sich den Herausforderungen des Bologna-Prozesses gestellt und gestufte Studienprogramme angeboten, die sehr differenziert sowohl wissenschaftliche als auch berufsfeldbezogene Qualifikationen vermitteln. Absolventinnen und Absolventen von Bachelor- und Master-Programmen haben erfolgreich berufliche Karrierewege eingeschlagen. Eine binäre Differenzierung nach dem Hochschultyp ist dabei obsolet geworden. Das Profil des Studiengangs und die im Studium erworbenen Kompetenzen stellen das entscheidende Differenzierungsmerkmal auf dem Arbeitsmarkt dar und

werden daher auch in aussagekräftigen Diploma-Supplements dokumentiert.

Gleichwohl sieht die KFBT die Notwendigkeit für Korrekturen und begrüßt daher im Wesentlichen die mit KMK-Beschluss vom 10. Dezember 2009 formulierten Änderungsvorschläge und nimmt hierzu wie folgt Stellung:

1. Die klare Positionierung der KMK für eine wissenschaftliche Qualifizierung in den Bachelor-Studiengängen und gegen einseitig am Arbeitsmarkt ausgerichtete Studienprogramme wird unterstützt. Wiewohl Praxisphasen in der Wirtschaft, an kommunalen Einrichtungen oder an der Hochschule fester Bestandteil eines jeden Bachelor-Studiums sein sollten. Vorpraktika (vor Aufnahme eines Studiums) können abhängig von der Fächerkultur als Zulassungsvoraussetzung vorgesehen sein.
2. Für die Zulassung zu Masterstudiengängen sollten allein die fachlichen Qualifikationen der Bachelorabsolventen und nicht Quotenregelungen aus Kapazitäts- oder anderen Gründen ausschlaggebend sein. Nur so kann der Mangel an hoch qualifizierten akademischen Fachkräften in der Wirtschaft langfristig behoben werden. In diesem Sinne wird eine Verlängerung der Regelstudienzeit im Bachelorstudium zu Lasten einer dann verkürzten Regelstudienzeit im konsekutiven Masterprogramm kritisch gesehen. Mögliche Ausnahmefälle für längere Regelstudienzeiten in konsekutiven Studiengängen sind daher wünschenswert, können aber sicherlich nur mit zusätzlichen finanziellen Mitteln von den Hochschulen geschultert werden.

3. Da Module thematisch und zeitlich abgerundete, in sich geschlossene Studieneinheiten eines Curriculums zusammenfassen, muss sich auch die mittlere Workload für Studierende daran orientieren, so dass eine Festbeschreibung einer Modulmindestgröße auf 6 Kreditpunkte eine nicht zu akzeptierende Einschränkung in die curriculare Gestaltung von Studiengängen bedeutet. Sollte mit dieser Festlegung der Modulmindestgröße die Anzahl der Prüfungen pro Semester reduziert werden, so kann dies auch durch die Festlegung einer Obergrenze erreicht werden oder die Anregung anderer Formen, sich der Kompetenz von Studierenden zu vergewissern.
4. Da die Verbesserung der internationalen Mobilität für Studierende eines der Hauptanliegen der Bologna-Deklaration darstellt und bisher weitestgehend verfehlt wurde, wird die Integration so genannter ‚Mobilitätsfenster‘ für Studienaufenthalte insbesondere an einer ausländischen Universität in den höheren Semestern der Bachelor- und Masterprogramme sehr begrüßt. Studierende können ihren Interessen entsprechend eigenverantwortlich Studienschwerpunkte setzen, was der berechtigten Kritik der Verschulung der Bachelorprogramme Abhilfe schafft.
5. Eine Flexibilisierung der Arbeitsbelastung für Studierende derart, dass für einen Kreditpunkt eine Bandbreite von 25-30 Stunden zugrunde gelegt werden kann, wird abgelehnt. Die KFBT spricht sich für die Beibehaltung der Festlegung des mittleren Arbeitsaufwands von 30 Stunden je Kreditpunkt aus, da nur hierdurch eine Vergleichbarkeit der Studiengänge untereinander gewährleistet ist. Auch erhält dadurch die akademische Ausbildung am Hochschul-

standort Deutschland ein unverwechselbares Profil im internationalen Hochschulraum und stärkt das hohe Ansehen deutscher Studiengänge. Aus diesem Grund werden die Vergabe eines Master- Abschlussgrades mit weniger als 300 ECTS und die Anerkennung von außerhalb der Hochschule erworbenen Kompetenzen im Umfang von bis zu 50 % der im Studium zu erbringenden Leistungspunkte als sehr kritisch gesehen.

6. Als nicht sachdienlich wird die formale Abschaffung nicht-konsekutiver Masterstudiengänge betrachtet (die Formulierung unter Punkt 5 lässt diese Interpretation zu). Mit der bisherigen Unterscheidung in konsekutive und nicht-konsekutive Masterstudiengänge wurde für Studieninteressierte deutlich, ob der ausgewählte Masterstudiengang inhaltlich auf dem Curriculum eines vorangegangenen Bachelorprogramms aufbaut und damit fachlich vertieft bzw. verbreitert oder sich auch an fachliche ‚Quereinsteiger‘ richtet und daher gezielt entsprechende einführende Grundlagen- und aufbauende Fach-Module im Curriculum enthält. Die formale Abschaffung der Unterscheidung wird zu keiner Flexibilisierung des Master- Zugangs führen. Nur einheitliche Zulassungsbestimmungen und im Ausnahmefall auch Eignungsfeststellungsverfahren bei Gleichbehandlung aller Bewerber – insbesondere ohne Diskriminierung der Absolventinnen und Absolventen von akkreditierten Bachelor- Studiengängen an deutschen Fachhochschulen – werden die Durchlässigkeit zwischen den Hochschulen und damit die Mobilität der Studierenden verbessern.

In einem zusammenwachsenden Europa muss es im Hochschulbereich gemeinsame Eckpfeiler geben, dies darf aber nicht dazu führen, dass die traditionell hohen Anforderungen in Studiengängen an deutschen Hochschulen für einen vereinheitlichten europäi-

schen Hochschulraum aufgegeben werden. Einem weiteren ‚Weichspülen‘ der Bologna-Studiengänge in Deutschland muss Einhalt geboten werden.

Dennoch nimmt die KFBT als Dachorganisation aller Fachbereichstage an deutschen Fachhochschulen / Hochschulen für angewandte Wissenschaften die Kritik der Studierenden hinsichtlich der bisherigen Umsetzung der Bologna-Beschlüsse ernst und bietet eine Zusammenarbeit mit allen an einer Lösung der anstehenden Probleme Interessierten an.

Prof. Dr.-Ing. Günter Schmidt-Göner

Vorsitzender KFBT

Vorstand Fachbereichstag

Bauingenieurwesen

HTW Saarbrücken

Prof. Dr. rer. nat. Ulrich Bühler

Stellv. Vorsitzender KFBT

Vorsitzender Fachbereichstag Informatik

Hochschule Fulda

Bachelor und Master an Fachhochschulen werden klar positiv beurteilt

Krefeld, 19. Februar 2010. Die nordrhein-westfälischen Fachhochschulen verweisen darauf, dass die Umstellung der Studiengänge auf die Bachelor- und Master-Abschlüsse inzwischen erreicht wurde und positiv beurteilt wird. Sie verstehen Bologna als kontinuierlichen Verbesserungsprozess, den sie aktiv und konstruktiv gestalten. Aus diesem Grund nutzten die Rektoren und Rektorinnen sowie Präsidenten und Präsidentinnen der 20 nordrhein-westfälischen Fachhochschulen ihre heutige Sitzung in Krefeld für einen Erfahrungsaustausch untereinander und mit Arbeitgeber-Vertretern.

Zu Gast waren der stellvertretende Hauptgeschäftsführer der Unternehmer-schaft Niederrhein, Dr. Ralf Sibben, sowie Hans-Georg Liegener, Geschäftsführer des Caritas Verbandes für die Region Krefeld. Die Diskussion zeigte, dass viele Unternehmen und Wohlfahrtsträger den Absolventen neuen Zuschnitts bereits aufgeschlossen gegenüber stehen. Dennoch gibt es auch Skepsis und Informationslücken in vielen Betrieben. Sowohl die Hochschulvertreter als auch die anwesenden Arbeitgeber-Vertreter stimmten überein, dass diesen nur durch einen offenen und vertrauensvollen Dialog zwischen Hochschulen und Wirtschaft begegnet werden kann und man auch zukünftig im Gespräch bleiben wolle.

Die NRW-Fachhochschulen seien bei der Umstellung der Abschlüsse überaus erfolgreich gewesen, so der Rektor der gastgebenden Hochschule Niederrhein, Prof. Dr. Hermann Ostendorf: Hier hat sich beispielhaft die Zahl der Absolventen in der Regelstudienzeit seit 2006 mehr als verdoppelt, sie ist von 16 auf 34,6 Prozent gestiegen. Die Absolventenquote stieg von knapp 59 Prozent im Jahr 2008 auf 67,6 Prozent im letzten Jahr. Wie begehrt die Absolventinnen und Absolventen auf dem Arbeitsmarkt sind, wird auch durch die Dauer der Stellensuche angezeigt: Sie liegt im Durchschnitt unter drei Monaten, häufig, wie etwa bei Ingenieuren des Maschinenbaus und der Verfahrenstechnik, weniger als einem Monat. Die Einstiegsgehälter der Bachelor-Absolventinnen und -absolventen der Fachhochschulen haben inzwischen die der Universitäten überholt.

Rudolf Haupt

Zur Nützlichkeit von Zusammenschlüssen im Fachhochschulbereich



Hans R. Friedrich

MD a.D.
Prof. Hans R. Friedrich
Erzbergerufer 14
D-53111 Bonn
Tel.: 0228 – 69 24 73
E-Mail: hansrf@gmx.de

Wie bei den Universitäten, ist Fachhochschule nicht gleich Fachhochschule. Es gibt forschungsorientierte Fachhochschulen mit starker Nachfrage seitens der Studienbewerber und solche, die in diesem Bereich – neben der guten Lehre – nur wenig tun.

Nach den Ergebnissen des seinerzeit von mir initiierten Bundesprogramms zur Förderung der anwendungsorientierten Forschung an Fachhochschulen (inzwischen zu einem – unter SPD-Führung stagnierten, unter CDU-Führung gewachsenen – Programm mit dem unaussprechlichen Namen „FHprofund“ mutiert) gab es ungefähr 30 Fachhochschulen, die nie einen Förderungsantrag im Rahmen des ausgebauten Bundesprogramms gestellt haben.¹⁾

Daneben gibt es Fachhochschulen, die aktiv im Forschungsbereich sind, relativ regelmäßig Forschungsberichte veröffentlichten oder Forschungsaktivitäten im Internet präsentieren und sich vor „Universitäten“, die bei der European University Association (EUA, einem der wesentlichen, von der EU-Kommission geförderten Bologna-Aktivisten im Hochschulbereich)²⁾ als Vollmitglieder registriert sind, in keiner Weise verstecken müssen. Die EUA hat dies erkannt und lässt jetzt zunehmend forschungsaktive deutsche Fachhochschulen im Zusammenwirken mit der deutschen Hochschulrektorenkonferenz (HRK) als Vollmitglieder zu. Diese Hochschulen können damit im Rahmen des Bologna-Prozesses größeren Einfluss auf die europäische Hochschulentwicklung nehmen, während sich der nationale deutsche Gesetzgeber (Föderalismusreform im Hochschulbereich) eher für eine kleinteilige Entwicklung und Zersplitte-

rung im Länderbereich entschieden hat (ein europäischer Fehler mit durchaus auch wirtschaftlichen Folgen).

Überregionale Zusammenschlüsse im Fachhochschulbereich

Es gibt inzwischen zwei überregionale Zusammenschlüsse im Fachhochschulbereich, die sog. Gruppe „UAS-7“ und die „HochschulAllianz für Angewandte Wissenschaften“. Diese beiden Zusammenschlüsse sollen kurz dargestellt und dann in ihren Chancen und ggfs. auch Risiken bewertet werden.

Die Gruppe „UAS-7“

Die Gruppe „UAS-7“ wurde ursprünglich (Sommer 2004) aufgrund einer Initiative des DAAD³⁾ zur Gründung von Verbindungsbüros deutscher Hochschulen und Hochschulkonsortien in New York eingerichtet. Verschiedene deutsche Hochschulen teilen sich eine Etage im „German House“ und betreiben Werbung und Information für ihre Hochschulen, für Studierende und Praktikanten. Das Verbindungsbüro der UAS-7 hat einen hauptamtlichen Leiter, die beteiligten sieben Fachhochschulen teilen sich die entstehenden Kosten, eine Hochschule nimmt im Turnus die Geschäftsführung wahr.⁴⁾

Die beteiligten Hochschulen sind:

- Die Hochschule für Wirtschaft und Recht, Berlin
- Die Hochschule Bremen
- Die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
- Die Fachhochschule Köln
- Die Fachhochschule München

Nationale und internationale Hochschulkooperationen sind erwünscht, sie gehören zum akademischen Alltag und zum Autonomiebereich der Hochschulen; sie unterliegen nicht der Genehmigung oder Einzelweisungen der zuständigen Landesministerien. Der Autor stellt zwei Fachhochschulvereinigungen vor.

- Die Fachhochschule Münster
- Die Fachhochschule Osnabrück.

Später – im Juli 2007 – wurden die gemeinsamen Zielsetzungen ausgeweitet und die Gruppe gründete in Berlin den gemeinnützigen Verein „UAS-7 e.V. – Seven German Universities of Applied Sciences –, Alliance for Excellence“. Inzwischen – seit 2009 – hat die Gruppe auch ein Büro und eine hauptamtliche Geschäftsführerin in Berlin.⁵⁾

Die sieben Hochschulen wollen nun ihre Potenziale in Lehre, Forschung, Wissenstransfer und Organisation bündeln, um gemeinsam formulierte strategische Ziele zu verfolgen und sich bei deren Verwirklichung zu unterstützen und zu ergänzen. Es gibt bereits gemeinsame Informationsbroschüren in deutscher und englischer Sprache, einen UAS-7-Newsletter und recht rege Vorarbeiten in verschiedenen Arbeitsgruppen (AG E-Learning, AG Dekane Wirtschaftswissenschaften, AG Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, AG International Offices, AG Forschung, AG Berufungsverfahren).

Die UAS-7-Hochschulen haben vereinbart, neue Mitglieder nur nach einstimmigem Beschluss aufzunehmen.

Die HochschulAllianz für Angewandte Wissenschaften

Die HochschulAllianz für Angewandte Wissenschaften (im Folgenden kurz „HochschulAllianz“ bzw. HAWtech in neumodischer Schreibweise) wurde am 11.12.2009 in Darmstadt gegründet. Ihr gehören Hochschulen mit ähnlichen Profilen und Betonung der Leistungsfähigkeit im Bereich Wirtschaftswissen-

schaften und technische Wissenschaften an, und zwar:

- Die FH Aachen
- Die Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin
- Die Hochschule Darmstadt
- Die Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden
- Die Hochschule Esslingen
- Die Hochschule Karlsruhe

Nach einer Pressemitteilung vom Gründungstag⁶⁾ ist es Ziel der beteiligten Hochschulen, in Lehre, Forschung, Technologietransfer, Weiterbildung und Hochschulmanagement eng zusammen zu arbeiten, gemeinsam in der Öffentlichkeit aufzutreten und sich gemeinsam strategisch zu positionieren. Gemeinsam ist den beteiligten Hochschulen ein technischer Schwerpunkt, eine starke Praxisorientierung und anerkannte Reputation im Fachhochschulbereich.

HAWtech ist grundsätzlich offen für neue Mitglieder; nach den ersten Gründungsmonaten könnten auch weitere technisch orientierte Hochschulen mit hoher Reputation in den Verbund aufgenommen werden.

Die nachfolgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Größenordnung der Verbünde:

Danach repräsentiert UAS-7 11,09% aller Studienanfänger an Fachhochschulen, 12,17% aller FH-Studierenden, 12,61% aller FH-Absolventen; HAWtech entsprechend 6,64%, 7,35% und 8,07% (beide Verbünde zusammen 17,73%, 19,52% und 20,68% – also jeweils ca. ein Fünftel des gesamten Fachhochschulbereichs).

Bewertung der Chancen und Risiken

Nationale und internationale Hochschulkooperationen sind erwünscht, sie gehören zum akademischen Alltag und zum Autonomiebereich der Hochschulen; sie unterliegen nicht der Genehmigung oder Einzelweisungen der zuständigen Landesministerien.

Gemeinsame Auftritte und Projekte erhöhen die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit und bei nationalen und internationalen Kooperationspartnern, das angebotene Leistungsspektrum im Forschungs- und Technologiebereich kann größer/breiter werden; dies verbessert auch die Akquisitionschancen.

Gemeinsame Studienprogramme im Bachelor- und Masterbereich erhöhen die nationale und internationale Attraktivität, verbessern noch bestehende Fragen der gegenseitigen Anerkennung von Studien-(Teil-)Leistungen und können die Mobilität sowohl im E-Learning-Bereich wie in der physischen Mobilität erhöhen. Außerdem setzen sie – wenn einmal erfolgreich etabliert – vor allem im Master-Bereich „Markenzeichen“ oder „Brands“, wie es im internationalen Jargon heißt.

Selbst im derzeit kritisch, z. T. aber auch unsachlich (DHV) diskutierten Bereich von System- und Programmakkreditierung könnten sich Synergieeffekte ergeben (eine Anregung sowohl für die beteiligten Hochschulen wie für die vom Akkreditierungsrat anerkannten Akkreditierungsagenturen, aber auch für die im Rahmen des Bologna-Prozesses

Hochschulen in Deutschland:

Hochschule		Studienanfänger WS 2009/2010 ²⁾	Studierende WS 2009/2010 ²⁾	Absolventen im Jahr 2008 ohne Promotionen
Hochschule für Wirtschaft Berlin ¹⁾	UAS 7	1.390	6.160	1.097
Hochschule für Verwaltung und Rechtspflege Berlin ¹⁾		442	2.696	233
Hochschule Bremen		1.838	8.069	1.354
Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg		1.679	13.024	1.678
Fachhochschule Köln		2.792	15.996	2.522
Hochschule München		2.748	14.622	2.191
Fachhochschule Münster		1.672	9.530	1.700
Fachhochschule Osnabrück		2.031	8.522	1.479
zusammen	UAS7	14.592	78.619	12.254
Fachhochschule Aachen	HAWtech	1.722	9.078	1.168
Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin		1.750	10.197	1.922
Hochschule Darmstadt		1.860	11.119	1.639
Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden		1.146	5.357	896
Hochschule Esslingen		1.146	5.445	1.148
Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft		1.120	6.266	1.074
zusammen	HAWtech	8.744	47.462	7.847
Gesamt	FH	131.613	646.061	97.187
Gesamt	Verwaltungs- FH	8.599	27.485	8.249
Insgesamt	Hoch- schulen	368.460	2.128.976	284.174

1) Am 1. April 2009 haben sich die Fachhochschule für Wirtschaft (FHW) Berlin und die Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege (FHVR) Berlin zusammengeschlossen zur Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR) Berlin.

2) Vorläufige Ergebnisse der Schnellmeldung des Statistischen Bundesamtes vom 25.11.2009

Quelle: Stat. Bundesamt, verschiedene Fachserien; HRK Hochschulen in Zahlen, 2010

im „European Quality Register“⁷⁾ etablierten internationalen Agenturen ...). Warum sollen weiterführende Überlegungen immer nur „national“ gedacht werden – Europa wächst schließlich zusammen ?

Besondere Chancen können sich bei Vorhaben der angewandten Forschung und Entwicklung und beim Technologietransfer ergeben. Voraussetzung dafür ist wohl nur, dass die überregionale Zusammenarbeit in Projekten auf

Zeit noch trainiert wird und flexible Organisationsformen und Abrechnungsmodi dafür entwickelt werden.

Schließlich bieten die Verbünde die Chance, die – trotz gewisser Fortschritte⁸⁾ – immer noch recht unbefriedigende Situation bei den Promotionsmöglichkeiten für gute Fachhochschulabsolventen auf einer institutionell vereinbarten Ebene zu verbessern. Hierzu laufen bereits Gespräche zwi-

schen vom Profil her ähnlichen Einrichtungen im universitären und im technisch-wirtschaftlich orientierten Fachhochschulbereich ...⁹⁾

Die Risiken sind dagegen eher überschaubar. Es könnte sein, dass sich die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in ihrem Gesamtvertretungsanspruch („die Stimme der Hochschulen“) etwas irritiert fühlt. Für solche Sorgen gibt es aber kaum Anlass, keiner der beiden Verbünde strebt irgendeine Verände-

zung in Organisation und Zusammensetzung der HRK an. Der Wettbewerbsdruck innerhalb der Universitäten und Fachhochschulen um Studierende und gute Projekte wird dagegen voraussichtlich leicht zunehmen – ein durchaus erwünschter Effekt, weil er zum Aufbrechen bisher verkrusteter Strukturen und zu neuem, flexibleren Denken führt.

Die an den Verbänden beteiligten Hochschulen könnten sich „in kleinerem Umfang“ von ihren jeweiligen Landesministerien emanzipieren und überregional agieren – ein unter europäischen Gesichtspunkten durchaus erwünschter Aspekt.

Kritisch: all diese Chancen müssen jetzt natürlich auch vernünftig organisiert und nachhaltig verankert werden. Das wird die eigentlich problematische Aufgabe der beiden (und eventueller künftiger oder erweiterter) Verbände im Fachhochschulbereich sein. Vernünftige Organisation und „Governance“ müssen dann nicht nur auf der Ebene der einzelnen Hochschule, sondern auch in komplexeren Gebilden praktiziert werden.

Schließlich und letztlich: die Kosten. Sie sind für die bisherigen Verbände eher überschaubar, könnten aber wachsen. Dafür muss Vorsorge getroffen werden, sonst gehen Synergie- und Effektivitätspotenziale (wieder) verloren. Dabei muss berücksichtigt werden: spätestens im 2. Halbjahr 2010 bricht die große (politische) Schuldentrückführungsdebatte los. Wir können mit solchen Schuldendiensten, wie wir sie jetzt aufgetürmt haben, nicht auf Dauer leben. Sie führen auch zu erneuter gesellschaftlicher Umverteilung: alle müssen die Schulden rückzahlen, deutlich weniger sind die Gläubiger und profitieren von den (wenn auch zur Zeit geringen) Zinsen.

Ab 2015/2016 wird als Folge der demographischen Entwicklung die Zahl der deutschen Studienbewerber wieder (z. T. deutlich) abnehmen.

Die Hochschulen müssen sich auf diese Situation einstellen und rollierende Aktionspläne entwickeln. Jede Hochschule sollte zumindest (intern) über einen Plan „A“ und einen Plan „B“ (für den schlechteren Verlaufs-Fall) verfügen. ■

Internet-Adressen der an den beiden Verbänden beteiligten Hochschulen:

UAS-7: Berlin www.hwr-berlin.de, Bremen www.hs-bremen.de, Hamburg www.haw-hamburg.de, Köln www.fh-koeln.de, München www.fhm.edu, Münster www.muenster-uas.de, Osnabrück www.fh-osnabrueck.de

HAWtech: Aachen www.fh-aachen.de, Berlin www.htw-berlin.de, Darmstadt www.h-da.de, Dresden www.htw-dresden.de, Esslingen www.hs-esslingen.de, Karlsruhe www.hs-karlsruhe.de

Der vorliegende Beitrag wurde aus Anlass des 70-jährigen Geburtstages des langjährigen Präsidenten der heutigen Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, Prof. Dr. Rolf Dalheimer, für eine kleine Festschrift gefertigt. Mit freundlicher Genehmigung wird er auch in der *hfb*-Zeitschrift „Die Neue Hochschule (DNH)“ abgedruckt.

- 1) BMBF-Programm „Angewandte Forschung an Fachhochschulen im Verbund mit der Wirtschaft“, Evaluation 2004 – 2006, BMBF und Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung, Bonn 2008
- 2) European University Association (EUA), Rue d'Egmont, 13, 1000 Brussels (www.eua.be oder info@eua.be)
- 3) Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD), Postfach 200 404, 53134 Bonn (www.daad.de)
- 4) UAS-7 New York, 871 United Nations Plaza, New York, N.Y. 10017 (Leiter des Verbindungsbüros: Marc Sehrt, sehrt@uas-7.org oder info@uas-7.org). Die Geschäftsführung hat derzeit die Fachhochschule Köln. Die Kosten für die einzelne Fachhochschule (Jahresbudget) belaufen sich auf knapp 20.000 Euro
- 5) UAS-7 e.V. Geschäftsstelle, Frau Esther Jahns, c/o HWR Berlin, Badensche Str. 50-51, 10825 Berlin, jahns@uas-7.org oder www.uas-7.org
- 6) Idw informationsdienst wissenschaft, Pressemitteilung der Hochschule Darmstadt vom 11.12.2009, <http://idw-online.de/pages/de/news-348677>
- 7) Im „European Quality Assurance Register (EQAR)“, Av. d'Auderghem, 36, 1040 Brussels, sind bisher 17 Akkreditierungsagenturen registriert, die in Europa arbeiten und im Rahmen des Bologna-Prozesses anerkannt sind (www.eqar.eu)
- 8) Hochschulrektorenkonferenz (HRK): „Promotion von FH-Absolventen“, www.hrk.de/de/service_fuer_hochschulmitglieder/151.php
- 9) Einige Beispiele für eine institutionelle Verankerung der kooperativen Promotionsmöglichkeit gibt es schon, z. B. „Rahmenvereinbarung für die Zusammenarbeit zwischen der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Fachhochschule Jena vom 19.03.2008“ (FH Jena, Carl-Zeiss-Promenade 2, 07745 Jena (www.fh-jena.de))

AUTOREN GESUCHT!

3/2010

Fachhochschulen, Kultur und Region

Schicken Sie uns Ihre Beiträge, Informationen und Meinungen!

Kontaktadresse:
Prof. Dr. Dorit Loos
d.loos@t-online.de

Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2010 ist der **03. Mai 2010**

Neuere Rechtsprechung zur Nebentätigkeit:

BVerfG, Nichtannahmebeschluss vom 01.09.2008, Aktenzeichen 2 BvR 1872/07

BFH-Richterin greift Anzeigepflicht an

Eine Vorsitzende Richterin am Bundesfinanzhof veröffentlicht neben der richterlichen Tätigkeit regelmäßig wissenschaftliche Abhandlungen auf dem Gebiet des Steuerrechts. Durch das Zweite Nebentätigkeitsbegrenzungsgesetz vom 9. September 1997 (BGBl I S. 2294) wurde die Pflicht von Beamten und Richtern zur Anzeige bestimmter genehmigungsfreier Nebentätigkeiten eingeführt. Der Präsident des Bundesfinanzhofs übermittelte darauf zwei Schreiben zur Handhabung der Anzeigepflicht in seinem Geschäftsbereich. Die Vorsitzende Richterin sah sich durch die Anzeigepflicht in verfassungsmäßigen Rechten verletzt und erhob – nach erfolglosem Widerspruchsverfahren – Klage. Die auf Feststellung des Nichtbestehens der Anzeigepflicht für schriftstellerische, wissenschaftliche oder Vortragstätigkeit gerichtete Klage blieb vor den Verwaltungsgerichten bis zum Bundesverwaltungsgericht ohne Erfolg.

Informationelle Selbstbestimmung vs. Anzeigepflicht

Mit der Verfassungsbeschwerde rügte die Beschwerdeführerin Verstöße gegen Grundrechte: Garantie der richterlichen Unabhängigkeit als hergebrachter Grundsatz des richterlichen Amtsrechts, Recht auf informationelle Selbstbestimmung, Wissenschaftsfreiheit, Berufsfreiheit und allgemeiner Gleichheitssatz.

Im Mittelpunkt stand die von der Beschwerdeführerin vertretene Auffassung, die Anzeigepflicht verletze ihr Recht auf informationelle Selbstbestimmung aus Art. 2 Abs. 1 GG. Die Anzeigepflicht sei in der vom Präsidenten des Bundesfinanzhofs verlangten Form objektiv ungeeignet, Gefährdungen der dienstlichen Leistungen von Richtern

erkennbar zu machen und damit das Interesse des Staates und seiner Bürger an einer am Gemeinwohl orientierten, sachgerechten und pflichtgemäßen Amtsführung des Richters sicherzustellen. Dazu verwies sie auf das Kontrollinstrument des zwischenzeitlich bei allen Gerichten in Deutschland eingesetzten Pensenschlüssels, nach dem Erledigungszahlen erkennbar werden. Aus der Anzeigepflicht folgten keine zusätzlichen Erkenntnisse. Es gebe keinen nachvollziehbaren Zusammenhang zwischen der Höhe der zu prognostizierenden Vergütung und der aufgewendeten Arbeitszeit. Aus dem Internet lasse sich ohne Schwierigkeit ermitteln, über welche Themen ein Richter publiziere, insoweit entstünden keine zusätzlichen Erkenntnisse. Die Anzeigepflicht sei jedenfalls unverhältnismäßig. Die zusätzlichen Erkenntnisse seien höchstens minimal, die Anzeigepflicht erbringe – über die Erkenntnisse des Pensenschlüssels hinaus – keine zusätzlichen verwertbaren Erkenntnisse. Nach praktischer Erfahrung seien die viel veröffentlichenden Richter meist gerade die, die im Amt Hervorragendes leisteten.

BVerfG sieht Anzeigepflicht gerechtfertigt

Das Bundesverfassungsgericht nahm die Verfassungsbeschwerde mangels Aussicht auf Erfolg nicht zur Entscheidung an. Es ließ dahinstehen, ob die Anzeigepflicht in die Freiheit der informationellen Selbstbestimmung überhaupt eingreift, ein Eingriff sei jedenfalls verfassungsrechtlich gerechtfertigt. Das Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung steht unter dem Vorbehalt von Beschränkungen aufgrund überwiegender Allgemeininteressen anhand einer gesetzlichen Regelung. Das Gesetz muss insbesondere dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit und dem Gebot der Normenklarheit entsprechen. Die Regelung zur Anzeigepflicht genüge diesen Anforderungen. Insbesondere

entsprach sie den Erfordernissen des Verhältnismäßigkeitsgrundsatzes.

Anzeigepflicht zweckgeeignet, erforderlich, angemessen

Als legitimen Zweck sah das Bundesverfassungsgericht es an, dass die Anzeigepflicht dem Dienstherrn die Prüfung und Entscheidung darüber erleichtern soll, ob durch die Nebentätigkeit dienstliche Pflichten verletzt werden und ob sie dem Ansehen der öffentlichen Verwaltung schadet. Sie soll namentlich Gefahren für den hergebrachten Grundsatz des Berufsbeamtentums vorbeugen, demzufolge ein Beamter sich mit voller Hingabe seinem Beruf zu widmen hat. Sie dient damit dem Interesse des Dienstherrn und der Allgemeinheit zum einen an einer vollwertigen, nicht durch anderweitigen Einsatz der Arbeitskraft beeinträchtigten Dienstleistung des Beamten und zum anderen an einer Amtsausübung in Unbefangenheit, ungeteilter Loyalität und unter Vermeidung bereits des Anscheins möglicher Interessen- und Loyalitätskonflikte.

Die Anzeigepflicht ist zur Erreichung dieses legitimen Zwecks auch geeignet. Die geforderte Angabe von Art und Umfang der Nebentätigkeit sowie der voraussichtlichen Höhe der Entgelte und geldwerten Vorteile erleichtert dem Dienstherrn die Entscheidung, ob durch die Nebentätigkeit dienstliche Pflichten verletzt werden oder ob sie dem Ansehen der öffentlichen Verwaltung schadet. Der Beschwerdeführerin hielt das Bundesverfassungsgericht entgegen, dass die Höhe der Vergütung zwar nicht in jedem Fall genaue Rückschlüsse auf den Arbeitsaufwand zulässt, die Höhe der Vergütung indes dennoch regelmäßig ein Indiz für den Umfang der mit der Nebentätigkeit verbundenen Arbeitsleistung darstellt. Im Übrigen sind Angaben über die voraussichtliche Höhe der Vergütung geeignet, mögliche Interessen- und Loyalitätskonflikte zu offenbaren.

Die Anzeigepflicht ist zur Erreichung des legitimen Gesetzeszwecks auch erforderlich. Ein gleich wirksames, das Recht auf informationelle Selbstbestimmung weniger beeinträchtigendes Mittel steht nicht zur Verfügung. Ein Auskunftsverlangen setze einen begründeten Anlass voraus, es müssten also bereits konkrete Hinweise auf eine mögliche Pflichtverletzung bestehen, und wäre daher nicht so wirksam. Auch eine Überwachung anhand der Erledigungszahlen erweist sich nicht als gleich geeignet. Zwar lassen auch die Erledigungszahlen Rückschlüsse auf die ordnungsgemäße Amtsführung zu. Sie geben indes nur über die bewältigten Fallzahlen Auskunft, nicht aber über die Sorgfalt bei der Aufgabenerfüllung unter Einsatz angemessener Arbeitszeit. Über mögliche Interessen- und Loyalitätskonflikte, die aus Nebentätigkeiten folgen können, geben Erledigungszahlen erst recht keinen Aufschluss.

Die Anzeigepflicht wahrt auch die gesetzlichen Grenzen der Verhältnismäßigkeit im engeren Sinne. Die Schwere des Eingriffs darf nach Gesamtabwägung nicht außer Verhältnis zu dem Gewicht der rechtfertigenden Gründe stehen. Die Anzeigepflicht greift allenfalls geringfügig in das Recht auf informationelle Selbstbestimmung ein. Die zu erhebenden Daten tangieren die Persönlichkeit nur am Rande. Allgemeine Vermögensverhältnisse werden nicht offenbart. Inhalt und Gegenstand einer wissenschaftlichen Ausarbeitung oder eines Vortrags sind ohnehin für eine – mehr oder weniger begrenzte – Öffentlichkeit bestimmt. Darüber hinaus haben die anzuzeigenden Daten einen engen Bezug zu den Pflichten, die sich aus dem Hauptamt des Beamten oder Richters ergeben, und damit zu dem Hauptamt selbst, dessen ordnungsgemäße Wahrnehmung der Dienstherr zu überwachen hat. Eine anderweitige Verwendung der gewonnenen Daten ist nicht vorgesehen, sie bleiben nach den Vorschriften über die Personalaktenführung zweckgebunden und vertraulich. Die Anzeigepflicht dient demgegenüber Allgemeinwohlbelangen von hohem Gewicht. Sie zielt darauf, das Interesse

der Allgemeinheit an einer vollwertigen, nicht durch anderweitigen Einsatz der Arbeitskraft beeinträchtigten Dienstleistung der Beamten- und Richterschaft zu bewahren und soll die ungeschmälerte Funktionsfähigkeit sowie das Vertrauen in die Integrität des Staatsapparats bewahren. Zudem soll sie dazu beitragen, dass Beamte/Richter durch entgeltliche Nebentätigkeiten nicht in einen Konflikt mit ihrer dienstlichen Verpflichtung geraten, ihr Amt unabhängig und unparteilich wahrzunehmen und schon den Anschein möglicher Interessenkonflikte vermeiden.

Beamtenrechte, Wissenschafts- und Berufsfreiheit, Gleichbehandlung

Das Bundesverfassungsgericht sah keinen hergebrachten Grundsatz des Richteramtsrechts, demzufolge Berufsrichtern die Aufnahme und Wahrnehmung von Nebentätigkeiten ohne vorherige Anzeige gestattet sein müsste, und insbesondere den Schutzbereich der richterlichen Unabhängigkeit nicht berührt. Aus der Anzeigepflicht würden nicht in relevantem Ausmaß Einfluss auf die Rechtsprechungstätigkeit der betroffenen Richter gewonnen. Ebenso wenig schränkt die Anzeigepflicht die wissenschaftliche Betätigung bei der Ausübung solcher Nebentätigkeiten ein und verstößt daher nicht gegen die Wissenschaftsfreiheit. Die Berufsfreiheit lässt – soweit Nebentätigkeit überhaupt berufliche Betätigung darstellt – ebenfalls verhältnismäßige Einschränkungen zu. Aus dem allgemeinen Gleichheitssatz ergeben sich je nach Regelungsgegenstand und Differenzierungsmerkmalen unterschiedliche Grenzen für den Gesetzgeber, die vom bloßen Willkürverbot bis zu einer strengen Bindung an Verhältnismäßigkeitserfordernisse reichen. Im hier betroffenen Bereich des Nebentätigkeitsrechts kommt dem Gesetzgeber ein weiter Gestaltungsspielraum zu, innerhalb dessen er entscheiden kann, in welchen Tätigkeitsberei-

chen er Nebentätigkeiten seiner Beamten und Richter überhaupt zulassen will, sie genehmigungs- oder anzeigepflichtig ausgestaltet oder erhaltene Vergütungen einer Ablieferungspflicht unterwirft. Er kann deswegen eine pauschalierende und typisierende Regelung treffen und bestimmen, welche Art von Nebentätigkeiten im öffentlichen Interesse von solchen Beschränkungen freizustellen sind, ohne dass gegen den Gleichheitssatz verstoßen wird. Danach ist es unbedenklich, dass Tätigkeiten zur Wahrung von Berufsinteressen in Gewerkschaften/berufsständischen Vereinigungen auch weiterhin ohne vorherige Anzeige ausgeübt werden dürfen.

Übertragen auf Hochschullehrer

Die Rechtsstellung von Hochschullehrern weist einige Parallelen zur Rechtsstellung der Richter auf, auch Professoren üben unabhängig und grundsätzlich weisungsfrei ein öffentliches Amt aus. Die dargestellten Rechtsausführungen erscheinen daher ohne weiteres auf das Nebentätigkeitsrecht der Hochschullehrer übertragbar. Interessant erscheinen die Ausführungen zum Recht auf informationelle Selbstbestimmung auch hinsichtlich der Datenverarbeitung bei studentischen Evaluationen. In der Entscheidung hieß es einerseits, dass die ohnehin (hochschul-) öffentliche wissenschaftliche Arbeit weniger schutzbedürftig ist und der Dienstherr die Amtsführung zu überwachen und dabei Daten zu erheben hat. Andererseits betonte das Bundesverfassungsgericht die Zweckbezogenheit und Vertraulichkeit der Datenerhebung. Darauf wird bei der Veröffentlichung von Evaluationsergebnissen Rücksicht zu nehmen sein. Offen blieb die Eröffnung des personellen Schutzbereichs, ob sich also Beamte/Richter in dieser Funktion und hinsichtlich dienstlicher Erfordernisse überhaupt auf das Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung berufen können.

Erik Günter

Promotionsrecht – Wettbewerbsverzerrung zwischen Fachhochschulen und Universitäten – Teil 1



Günter Buchholz

Prof. Dr. Günter Buchholz
Allgemeine Betriebswirt-
schaftslehre & Consulting
+49(0)511 92 96 1564



Sven Litzcke

Prof. Dr. Sven Litzcke
Human Resource Manage-
ment & Wirtschafts-
psychologie
+49 (0)511 9296 -1567/
-1502
sven.litzcke@fh-
hannover.de

Beide Fakultät IV Abteilung
Wirtschaft
Fachhochschule Hannover
www.fh-hannover.de



Ruth Linssen

Prof. Dr. Ruth Linssen M.A.
Professorin für Soziologie
und Recht
Fachbereich Sozialwesen
Tel.: 0251-83 65 819
linssen@fh-muenster.de
Fachhochschule Münster
www.fh-muenster.de

Die Arbeitsqualität der Hochschulen wird derzeit auf zwei verschiedene Arten geprüft. Zum einen durch Programmakkreditierungen, bei denen einzelne Studiengänge hinsichtlich ihrer Qualität geprüft werden. Dieser Weg wird beispielsweise bei der Akkreditierung von Bachelor- und Masterstudiengängen an Fachhochschulen und Universitäten eingeschlagen. Die hinter dem jeweiligen Studiengang stehende Institution spielt bei dieser Form der Akkreditierung keine Rolle, die Programmakkreditierung läuft an allen Einrichtungen nach denselben Regeln ab. Zum anderen gibt es die institutionelle Akkreditierung, bei der man eine Organisation insgesamt prüft, beispielsweise bei Vergabe des Promotionsrechts. Die Länder der Bundesrepublik Deutschland können Einrichtungen als Universitäten oder als gleichgestellte Hochschulen anerkennen und ihnen infolgedessen das Promotionsrecht übertragen. Sachliche Gründe für die unterschiedliche Behandlung von Bachelor- und Masterstudiengängen auf der einen und Promotionen auf der anderen Seite sind nicht erkennbar. Damit stellt sich die Frage: Worin liegen die tatsächlichen Ursachen für diese Situation?

Staatliche Universitäten verfügen in Deutschland historisch gewachsen über das institutionelle Promotionsrecht. Fachhochschulen hingegen, die erst in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts eingerichtet wurden, verfügen derzeit nicht über ein Promotionsrecht, weder institutionell noch programmbezogen. Das gilt selbst dann, wenn einzelne Fakultäten oder Institute an Fachhochschulen besonders forschungsstark sind. Man könnte daher folgerichtig auch

von einem historisch gewachsenen institutionellen Promotionsverbot für Fachhochschulen sprechen. Die ausschließliche Konzentration der Fachhochschulen bei ihrer Gründung auf die Lehre führte zu einer, damals folgerichtigen, Versagung des Promotionsrechts. Diese Benachteiligung im Wettbewerb um gute Studierende ist aufgrund der zwischenzeitlich deutlich stärkeren Forschungsorientierung von Fachhochschulen sachlich nicht mehr vertretbar und hochschulpolitisch nicht sinnvoll. Die institutionelle Unterscheidung in zwei Hochschultypen ist schlicht veraltet (Gaethgens, 2009). Zudem steht sie einer Verbesserung der Chancengleichheit entgegen. Zug um Zug wurden die Aufgaben der Fachhochschulen in den letzten Jahrzehnten erweitert. Dies zeigt sich beispielsweise in der Gleichstellung der Abschlüsse von Fachhochschulen und Universitäten (Bachelor, Master), in der stärker werdenden Forschungsorientierung der Fachhochschulen und in den gestiegenen Anforderungen an neu berufene Kollegen und Kolleginnen. Eine Professorin an einer Fachhochschule fordert heute neben praktischer Erfahrung regelmäßig auch ein klares Forschungsprofil. Damit stellt sich unseres Erachtens nicht die Frage ob, sondern unter welchen Voraussetzungen leistungsstarke Fakultäten an Fachhochschulen das Promotionsrecht erhalten. Einzelne Kollegen und Kolleginnen an Fachhochschulen betreuen bereits heute erfolgreich Promovierende, allerdings regel-

Die Fachhochschulen haben kein Promotionsrecht, weil sie bei ihrer Gründung reine Lehranstalten waren. Das ist Vergangenheit. Folgerichtig wäre die Verleihung des Promotionsrechts an Hochschulen nach deren tatsächlicher Forschungsleistung statt nach dem Hochschultypus. Die Autoren geben dafür eine schlüssige Begründung. Wegen Überlänge musste dieser Artikel geteilt werden. In diesem Heft lesen Sie die Beschreibung des status quo und die Selektionseffekte bei der Hochschulwahl.

mäßig als Juniorpartner in Kooperationen mit Universitäten.

Warum haben leistungsstarke Fakultäten von Fachhochschulen nicht bereits heute das Promotionsrecht? Das geht maßgeblich auf den entschiedenen Widerstand der Universitäten zurück. Der Widerstand seitens der Universitäten ist wenig überraschend. Schließlich wäre mit einem solchen Paradigmenwechsel, das Promotionsrecht für Fachhochschulen an nachprüfbar Kriterien zu koppeln, das institutionelle Promotionsrecht der Universitäten nur noch schwer haltbar. Leistungsschwache Fakultäten an Universitäten könnten folgerichtig ihr Promotionsrecht ebenso verlieren, wie leistungsstarke Fakultäten von Fachhochschulen es gewinnen könnten. Für die Universitäten wäre das Umschwenken von einer institutionellen Akkreditierung zu einer Programmakkreditierung bei Promotionsstudiengängen eine Verschlechterung, für die Fachhochschulen eine Verbesserung gegenüber dem Status quo. Der Widerstand der Universitäten sollte daher als das verstanden werden, was er ist, eine interessen geleitete Position zur Wahrung des Status quo. Diesen Widerstand müssen die Fachhochschulen durch gute Forschungsleistungen und durch gezielte hochschulpolitische Intervention überwinden.

Die vom Wissenschaftsrat (2009) veröffentlichten „Empfehlungen zur Vergabe des Promotionsrecht an nichtstaatliche Hochschulen“ zeigen, nach welchen Kriterien in Deutschland nichtstaatliche Hochschulen institutionell als „Universitäten“ akkreditiert werden und somit das Promotionsrecht erhalten. Zumindest wenn Fachhochschulen diese Krite-

rien erfüllen, müssten sie unserer Ansicht nach das Promotionsrecht bekommen. Schließlich wäre nicht vermittelbar, weshalb staatliche Fachhochschulen schlechter gestellt werden als private Universitäten. Zu den Aufgaben von Universitäten gehören nach den Ausführungen des (Wissenschaftsrats, 2009, 10):

- Pflege und Weiterentwicklung der Wissenschaften durch Forschung,
- Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses mit der Promotion als zentrales Element,
- die auf der Forschung basierende Lehre auf entsprechendem Niveau, wobei impliziert wird, dass es sich um das gesamte Spektrum der Lehre, angefangen bei der grundständigen Ausbildung, handelt,
- ein breites Fächerspektrum,
- ein über die Produktion von Forschungsergebnissen und die wissenschaftliche Ausbildung von Studierenden hinausgehendes Selbstverständnis, auch Bildungsstätten und kulturelle Einrichtung zu sein.

Wodurch wird die Erfüllung dieser Aufgaben sichergestellt? Auch hier hilft das Papier des Wissenschaftsrats (2009, 10-11) weiter: „Um diese Aufgaben wahrnehmen zu können, bedürfen die Universitäten entsprechende institutionelle Voraussetzungen.“ Dazu zählen vornehmlich:

- Eine hinreichende Qualifikation der Hochschullehrerschaft, die zudem über ein ausreichendes Zeitbudget für Forschungstätigkeiten [...] verfügt.
- Eine angemessene Infrastruktur für Forschung und Lehre in personeller, finanzieller, technischer und räumlicher Hinsicht.

- Eine Organisationsform und eine finanzielle Absicherung, die erwarten lassen, dass der Bestand der Einrichtung [...] gesichert ist.
- Eine den spezifischen Bedingungen von Wissenschaften angemessene akademische Selbstverwaltung.
- Ein Zugangssystem, das eine hinreichend hohe Eingangsqualifikation der Studierenden sicherstellt.

Liest man diese Voraussetzungen durch, erkennt man, dass die Fachhochschulen speziell beim gesicherten Zeitbudget für Forschungstätigkeiten ihrer Professoren und Professorinnen Probleme haben. Allerdings haben die Fachhochschulen Forschungssemester eingeführt und es wurden erste Forschungsprofessoren mit halbem Deputat an Fachhochschulen eingerichtet; umgekehrt werden an Universitäten Lehrprofessuren mit einem höheren Lehrdeputat eingerichtet. Auch hier bröckelt die althergebrachte Trennung zwischen Universitäten und Fachhochschulen. Hinzu kommt, dass zahlreiche staatliche Hochschulen bereits heute das Promotionsrecht erhalten haben, die nicht sämtliche Merkmale von Universitäten aufweisen und auch andere Bezeichnungen tragen. Neben den Technischen Hochschulen, die in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts größtenteils in Technische Universitäten umbenannt wurden, sind dies beispielsweise Spartenhochschulen wie die Tierärztliche Hochschule Hannover oder die Deutsche Sporthochschule in Köln, Hochschulen ohne grundständiges Studienangebot wie die Deutsche Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer, Kunst- und Musikhochschulen sowie die Pädagogischen Hochschulen

in Baden-Württemberg. Ferner gibt es kleine nichtstaatliche Hochschulen, die ebenfalls bereits das Promotionsrecht erhalten haben. So etwa die Hochschule für Philosophie in München, die Philosophisch-Theologische Hochschule Valendar der Gesellschaft des Katholischen Apostolates, die Ukrainische Freie Universität in München sowie die Steinbeis-Hochschule in Berlin (Wissenschaftsrat, 2009). Angesichts dieser Aufzählung stellt sich die Frage, weshalb Fachhochschulen institutionell vom Promotionsrecht ausgeschlossen werden. Der Wissenschaftsrat (2009, 16) führt aus, dass die institutionelle Akkreditierung dadurch besondere Bedeutung gewinnt, dass Programmakkreditierungen von Doktoratsausbildungen „derzeit nur eine marginale Rolle spielen.“ Das muss aus unserer Sicht nicht so bleiben. Die „Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Vergabe des Promotionsrechts an nichtstaatliche Hochschulen“ (Wissenschaftsrat, 2009) könnten analog auf Fachhochschulen angewandt werden. Entsprechend könnte das Promotionsrecht befristet und auf bestimmte Fakultäten begrenzt und mit einer „Rückholoption“ versehen werden. Damit würde sichergestellt, dass das Promotionsrecht nicht einfach institutionell auf Fachhochschulen erweitert wird, sondern dass es wohl-dosiert und auf Basis transparenter Leistungskriterien vergeben wird. Sollte das Promotionsrecht schließlich nur an der fehlenden Zeit der Professoren und Professorinnen an Fachhochschulen für Forschung scheitern, wird es höchste Zeit für eine Deputatsreduktion und die Schaffung von mehr Freiraum für Forschung durch die Hochschulpräsidien und die Wissenschaftsministerien der Länder.

Warum führt die Versagung des Promotionsrechts an leistungsstarke Fakultäten von Fachhochschulen zu einer Wettbewerbsverzerrung? An Universitäten ist der Weg zur Weiterqualifikation der Studierenden in der Regel vorgezeichnet, selbst wenn in der konkreten individuellen Verwirklichung beim Übergang zwischen Bachelor und Master sowie zwischen Master und Doktorat Hemmnisse bestehen können. Demge-

genüber müssen Studierende von Hochschulen ohne Promotionsrecht in der Regel nach dem Master zur Promotion an eine Universität wechseln. Daran ändern auch die ersten gemeinsamen Promotionskollegs zwischen Universitäten und Fachhochschulen wenig. Im Wesentlichen deshalb werden Universitäten häufig als Hochschulen erster Klasse und alle anderen Hochschulen als Hochschulen zweiter Klasse wahrgenommen. Entsprechend zäh wird das Promotionsrecht von den Universitäten als Alleinstellungsmerkmal verteidigt. Warum ist das Promotionsrecht von entscheidender Bedeutung? Auch in dieser Frage kann auf den Wissenschaftsrat (2009, 7) verwiesen werden:

- Die Promotion ist die Eingangsqualifikation für den wissenschaftlichen Nachwuchs.
- Die Promotion befindet sich an einer zentralen Position für die Selbstreproduktion des Wissenschaftssystems.
- Im Rahmen von Promotionen wird ein beträchtlicher Anteil der gesamten Forschungsleistung erbracht.

Und weiter (Wissenschaftsrat, 2009, 7): „Darüber hinaus erfüllt die Promotion, in Deutschland stärker als in den meisten anderen Staaten, noch zahlreiche weitere Funktionen [...]. Insbesondere qualifiziert sie für wissenschaftsbasierte Berufe (beispielsweise F&E-Tätigkeiten) außerhalb des Wissenschaftssystems im engeren Sinn und stellt in vielen Berufen eine wichtige Zugangs- oder Aufstiegsvoraussetzung dar.“ Man kann es nicht klarer formulieren. Die Promotion ist, anschließend an einen Bachelor- und einen Masterabschluss, nicht nur eine wissenschaftliche Qualifikation, sondern auch ein weiterer berufsrelevanter Abschluss und muss daher bei entsprechender Leistungsfähigkeit einer Hochschule von dieser verliehen werden können. Ansonsten zementiert

man Hochschulen erster und Hochschulen zweiter Klasse und verhindert einen fairen Wettbewerb. Dass es bei der derzeitigen Unterscheidung in Fachhochschulen und Universitäten nicht um Leistungskriterien geht, sondern um lieb gewonnene Privilegien der Universitäten, lassen die weiteren Ausführungen des Wissenschaftsrats (2009, 8-9) erkennen. Zum Bereich Medizin wird beispielsweise zutreffend und sehr kritisch ausgeführt, dass „[...] die Dissertationen in der Regel studienbegleitend angefertigt werden und, abgesehen von den auch hier existierenden hervorragenden Einzelleistungen, häufig weiterhin dem Niveau einer Studienabschlussarbeit anderer Fächer entsprechen. Der medizinische Doktor dient vornehmlich als Berufsbezeichnung.“ Spätestens wenn man die Qualität einer durchschnittlichen medizinischen Promotion kennt, muss sich die Frage anschließen, wie ein solches, inzwischen nur noch als historisch gerechtfertigtes Promotionsrecht in der Medizin sachlich aufrechterhalten und zugleich forschungstarken Fakultäten an Fachhochschulen das Promotionsrecht verweigern kann. Das Beispiel zeigt, dass die institutionelle Akkreditierung ihren Zweck der Qualitätssicherung nicht erreicht. Immerhin wurden beispielsweise im Jahr 2007 rund 7.200 Promotionen in Humanmedizin und rund 500 Promotionen in Tiermedizin, abgelegt, bei rund 24.000 Promotionen insgesamt (Destatis, 2009). Man kann also nicht von einem Randproblem sprechen.

Selektionseffekte bei der Hochschulwahl

Warum ist die Chancengleichheit zwischen den Hochschultypen, die sich unserer Ansicht nach zentral am Promotionsrecht ablesen lässt, so wichtig? Die obere Leistungsgruppe junger Men-

schen mit allgemeiner Hochschulreife wendet sich, speziell wenn sie aus dem Bildungsbürgertum stammt, überwiegend den universitären Studienangeboten zu (Heine, Willich, Schneider & Sommer, 2008, 54), nicht den Fachhochschulen. Zudem kommen für forschungsinteressierte Studierende Fachhochschulen häufig a priori nicht als Hochschule in Frage. So wird beispielsweise der Vorsitzende der Fachschaftsvertretung Mathematik, Simon Pyro, von Derichsweiler (2009) mit den folgenden Worten zitiert: „Ich habe nie ernsthaft über ein Studium an einer Fachhochschule nachgedacht.“ Die Gründe hierfür dürften in der Antizipation weitergehender und kontinuierlicher Qualifikationsoptionen liegen. Denn ein universitärer Studiengang bietet durchgängig reibungslose Qualifikationsmöglichkeiten vom Bachelor über den Master bis zur Promotion. Werden von den Studienanfängern Führungspositionen oder eine wissenschaftliche Karriere angestrebt, ist die Möglichkeit zur kontinuierlichen Weiterentwicklung durchaus schon bei der Wahl des Bachelorstudiengangs relevant. Immerhin wurde im letzten Jahrzehnt in Deutschland im Durchschnitt jeder zehnte Hochschulabsolvent promoviert (Destatis, 2008a, 61). Laut Mikrozensus besitzen 0,3 Prozent der Bevölkerung in Deutschland einen Dokortitel (Destatis 2008a, 71). Für die Zukunft ist zu erwarten, dass sich der Trend zur Höherqualifikation noch verstärkt, weil Bildungsabschlüsse zunehmend entwertet werden (Deutsche Shell, 2002). Bildungstitel werden zu wirksamen Positionierungswaffen des Distinktionskampfes (Köhler & Bülow-Schramm, 2008). Es ist davon auszugehen, dass insbesondere leistungsstarken Studienanfängern von Beginn an die Möglichkeit zur Promotion erstrebenswert erscheint. Diese leistungsstarke Teilgruppe zieht daher Fachhochschulen a priori nicht in Betracht, während besonders schwache Schulabgänger sich eher ein Studium an einer Fachhochschule zutrauen. Bei einer solchen Selbstselektion müssen

die Fachhochschulen in der Lehre deutlich mehr leisten als die Universitäten, da leistungsstarke Studierende eher Selbstläufer sind. Das ist nicht grundsätzlich problematisch, schließlich ist es eine gesellschaftliche Aufgabe, einem großen Anteil eines Jahrgangs einen Studienabschluss zu ermöglichen. Problematisch ist jedoch die institutionelle Schlechterstellung der Fachhochschulen. Damit wird ein fairer Wettbewerb zwischen Fachhochschulen und Universitäten unterbunden.

Welche Hemmnisse bestehen für Studierende auf dem Weg zum Dokortitel? Vom Bachelor zum Master sind das die politisch vorgegebenen Quoten und Zulassungsregeln zum Masterstudium. Vom Master zum Dokortitel muss ein Hochschullehrer als Betreuer gesucht und gefunden werden. In beiden Übergängen müssen die Absolventen gute Noten vorweisen können. Im Bachelor, um in ein Masterprogramm aufgenommen zu werden und im Master, um eine Promotion beginnen zu können. Dies führt dazu, dass zwischen 2006 und 2008 von 72.500 bestandenen Promotionen nur ganze 570 von Fachhochschulabsolventen stammten: Unter 1 Prozent also (Keller 2009). Diese Zahlen sind ein deutlicher Hinweis auf erschwerte Bedingungen für Fachhochschulabsolventen auf dem Weg zum Dokortitel.

Es mag zwar im Einzelfall triftige Gründe für Abiturienten und Abiturientinnen oberer Leistungsgruppen geben, sich bei einer Fachhochschule einzuschreiben. Beispielsweise wenn auf die vergleichsweise oft günstigeren Lern- und Studienbedingungen Wert gelegt wird (Derichsweiler, 2009), wenn ein bestimmtes Studienfach nur an einer Fachhochschule angeboten wird oder wenn eine bestimmte Hochschule oder eine spezielle Fakultät als besonders leistungsstark gelten und deshalb ein hohes öffentliches Ansehen genießt. In Untersuchungen zur Wahl des Hoch-

schultyps werden zunehmend Faktoren genannt wie die Attraktivität der Hochschule im Hinblick auf den Beruf; somit sind Praxisorientierung und Anbindung an spätere Berufsfelder ein wichtiges Auswahlkriterium für Studienbewerber: „Eine wichtige Rolle bei der Wahl des Studiengangs spielen auch die zum Zeitpunkt der Einschreibung wahrgenommenen und zukünftig erwarteten Chancen, die ein Studienabschluss auf dem Arbeitsmarkt bietet.“ (Destatis 2008a, 60). Häufiger als an Universitäten geben Studienanfänger an Fachhochschulen zudem an, spezielle Studiengänge nur an dieser Hochschule zu finden und die im Vergleich zu Universitäten überschaubaren Verhältnisse zu schätzen (Heine, Willich, Schneider & Sommer, 2008). Dennoch ist die Wahl einer Fachhochschule für leistungsstarke Abiturienten und Abiturientinnen unwahrscheinlicher als die Wahl einer Universität.

Die Wahl fällt auch dann auf Fachhochschulen, wenn aus persönlichen Gründen auf eine akademische Laufbahn, die sich durch das Universitätsstudium noch immer leichter öffnet, wenig Wert gelegt wird. Hier spielt neben der Leistungsfähigkeit vor allem die Bildungsherkunft eine Rolle: Kinder von Eltern mit Universitätsabschluss studieren häufiger an Universitäten, während der Anteil der Kinder von Eltern mit Real- oder Volksschulabschluss an Fachhochschulen höher ist (Heine, Willich, Schneider & Sommer, 2008, 50). Wie sehr auch und gerade in Deutschland Milieuzugehörigkeit und Bildungsabschlüsse korrelieren, zeigen diverse Studien und internationale Vergleiche seit langem. Hierbei wird bemängelt, dass schon durch das Schulsystem in Deutschland die soziale Herkunft Bildungschancen determiniere. Schülerinnen und Schüler aus sozial schwachen Familien erhielten, oft aus Geldmangel, weniger Förderung und haben ungünstigere Lern- und Rahmenbedingungen

(Destatis, 2008b; Deutsche Shell, 2002). Genau diese Tendenz setzt sich an den Hochschulen fort: Abiturientinnen und Abiturienten aus sozial schwächeren Familien sind eher materiell und an einem zügigen Berufseintritt interessiert, wählen also eher eine Fachhochschule. Studiengebühren verschärfen den materiellen Druck in dieser Gruppe zusätzlich (Köhler & Bülow-Schramm, 2008). Es ist anzunehmen, dass diese Absolventinnen und Absolventen nur bei gesicherten Aufstiegs Optionen und bei finanzieller Absicherung eine Promotion anstreben. Mangels eines ausreichenden Stipendiensystems in Deutschland sind Promotionen von Studierenden aus sozial schwächeren Familien immer noch die Ausnahme. Sozial besser gestellte Eltern, die Wert darauf legen, dass ihr Nachwuchs mindestens den eigenen Bildungsabschluss oder einen besseren erreicht, werden Promotionen in der Regel finanziell und ideell fördern und somit erleichtern. Die demografische Entwicklung der nächsten Jahre macht es jedoch erforderlich, Promotionen auch von leistungsbereiten und -fähigen, aber materiell oder sozial benachteiligten Studierenden zu ermöglichen. Die mangelnde Ausschöpfung des Begabungspotenzials junger Mensch ist nicht nur aus Gerechtigkeitsgründen geboten, sondern auch deshalb, weil die heutige mangelnde Ausschöpfung als Innovationshemmnis dient, beispielhaft hierzu siehe Nusser (2008, 596-598).

Die untere Leistungsgruppe der Abiturienten ist in der Regel eher geneigt, sich bei einer Fachhochschule zu bewerben; zum Teil vor und zum Teil nach einer Berufsausbildung mit beispielsweise einem Abschluss der Industrie- und Handelskammer (Heine, Willich, Schneider & Sommer, 2008). Dies gilt ebenso für Bewerber ohne allgemeine Hochschulreife. Diese Öffnung wird seitens der politischen Ebene weiter vorangetrieben, wie der Entwurf für das neue

Niedersächsische Hochschulgesetz beispielhaft zeigt. Es wird somit höchste Zeit, die Benachteiligung der Fachhochschulen beim Promotionsrecht aufzuheben. ■

Fortsetzung folgt in Heft 2/2010

Literatur

- Derichsweiler, S. (2009). Bologna Einerlei. *Staufenbiel Karrieremagazin*, 4/2009 Wintersemester, 40-42.
- Destatis (2008a). *Sozialbericht Deutschland 2008*. URL: <http://www.destatis.de>, [2009-12-11].
- Destatis (2008b). *Datenreport 2008*. Auszug aus dem Datenreport 2008, Kapitel 3: Bildung. URL: <http://www.destatis.de>, [2009-12-11].
- Destatis (2009). *Statistisches Jahrbuch. Kapitel Bildung und Wissenschaft, Kultur*. URL: <http://www.destatis.de>, [2009-12-20].
- Deutsche Shell (2002). *Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie*. Frankfurt / Main: Fischer.
- Gaethgens, C. (2009). Eine Uni für alle. Die Unterscheidung zwischen Universitäten und Fachhochschulen ist veraltet. Die Bologna-Reform verstärkt dies noch. *Die Zeit*, Nr. 34, 13. August 2009.
- Heine, C., Willich, J., Schneider, H. & Sommer, D. (2008). *Studienanfänger im Wintersemester 2007/08: Wege zum Studium, Studien- und Hochschulwahl, Situation bei Studienbeginn*. Hannover: Hochschul-Informationssystem.
- Keller, A. (2009). Promotion mit Fachhochschulabschluss. *Die Neue Hochschule*, 4-5, 22-24.
- Köhler, T. & Bülow-Schramm, M. (2008). *Milieuspezifische Bildungsbarrieren nach der Einführung von Gestuften Studiengängen und Studiengebühren*. Hamburg: Hans-Böckler-Stiftung.
- Nusser, M. (2008). Internationale Wettbewerbsfähigkeit forschungs- und wissensintensiver Branchen. *Wirtschaftsdienst*, 88 (9), 594-603.
- Wissenschaftsrat (2009). *Empfehlungen zur Vergabe des Promotionsrechts an nichtstaatliche Hochschulen*. Drs. 9279-09 vom 09.07.2009. URL: <http://www.wissenschaftsrat.de/texte/9279-09.pdf>, [2009-12-14].



Hessen

Hessen-Queensland-Programm wird fortgesetzt und ausgebaut

Staatsministerin Kühne-Hörmann unterzeichnet Kooperationsabkommen zum Austausch mit australischen Hochschulen

Kassel – Das Austauschprogramm zwischen den neun Hochschulen des australischen Bundesstaats Queensland und den zwölf hessischen Hochschulen wird fortgesetzt und ausgebaut: Staatsministerin Eva Kühne-Hörmann unterzeichnete heute in Kassel in Anwesenheit des australischen Botschafters in Deutschland, Peter Tesch, die entsprechende Kooperationsvereinbarung. An der Veranstaltung im Zentrum für Umweltbewusstes Bauen an der Universität Kassel nahmen auch 37 Studierende aus Queensland teil, die zur Zeit an der Internationalen Winter Universität (IWU) in Kassel studieren beziehungsweise Forschungspraktika an hessischen Fachhochschulen absolvieren.

„Aus dem ersten, 2002 abgeschlossenen Rahmenabkommen hat sich eine sehr gute Partnerschaft entwickelt, die wir pflegen wollen“, sagte Ministerin Kühne-Hörmann. „Das Austauschprogramm eröffnet den Studierenden auf beiden Seiten neue Perspektiven und ist ein wichtiger Baustein bei der Internationalisierung der Hochschulen. Bisher haben insgesamt 231 Studierende von der Kooperation profitiert.“

Entwickelt hatte sich die Zusammenarbeit als Folge jahrelanger bilateraler Kontakte zwischen der Fachhochschule Frankfurt am Main und der Queensland University of Technology (QUT) in Brisbane. Wichtiges Vorbild für das Hessen-Queensland-Programm war das hessische Austauschprogramm für Studierende mit dem Partnerstaat Wisconsin/USA. Stellvertretend für alle staatlichen hessischen Hochschulen unterzeichnete heute der Präsident der koor-

dinierenden Fachhochschule Frankfurt am Main, Dr.-Ing. Detlev Buchholz, das Abkommen.

Für die australische Seite hatte Geoffrey Wilson, Minister for Education and Training des Bundesstaates Queensland, und Scott Sheppard, Deputy Vice-Chancellor der Queensland University of Technology, die Vereinbarung unterschrieben.

Studierende der staatlichen Hochschulen in Hessen und der Partnerhochschulen in Queensland erhalten durch das Programm die Möglichkeit eines gebührenfreien Studiums. Die Befreiung von den Studienbeiträgen entspricht für Studierende aus Hessen je nach Studienfach einem Wert von umgerechnet 3.600 bis 6.000 Euro pro Semester. Für australische Studierende stellt das Land im Gegenzug Plätze an hessischen Hochschulen und, was besonders attraktiv ist, in den hessischen Internationalen Sommeruniversitäten (ISUs) und der Internationalen Winteruniversität (IWU) bereit. Neben dem Studierendenaustausch sind Dozentenmobilität und Forschungspraktika mittlerweile feste Bestandteile der beiderseitigen Aktivitäten.

Die am Hessen-Queensland-Programm teilnehmenden neun australischen Hochschulen bieten ein breites Fächerspektrum und sind hervorragend ausgestattet. Ihr Standard in Lehre und Forschung ist hoch und international anerkannt. Die Betreuung von Studierenden ist ausgezeichnet. Die teilnehmenden australischen Hochschulen sind:

- Australian Catholic University (www.acu.edu.au)
- Bond University (www.bond.edu.au)
- Central Queensland University (www.cqu.edu.au)
- Griffith University (www.gu.edu.au)

- James Cook University (www.jcu.edu.au)
- Queensland University of Technology (www.qut.edu.au)
- The University of Queensland (www.uq.edu.au)
- University of the Sunshine Coast (www.usc.edu.au)
- University of Southern Queensland (www.usq.edu.au)

Nähere Informationen über das Hessen-Queensland-Programm sind auch im Internet unter der Adresse www.queensland.hessen.de verfügbar.

Katharina Weise



Nordrhein-Westfalen

Nordrhein-Westfalen eröffnet Handwerksmeistern und beruflich Qualifizierten leichteren Zugang zum Studium

Innovationsminister Prof. Andreas Pinkwart hat eine Neuregelung des Hochschulzugangs für Handwerksmeister und beruflich Qualifizierte auf den Weg gebracht. Die Neuregelung soll ab dem kommenden Wintersemester den Übergang von der beruflichen zur akademischen Bildung erheblich erleichtern. „Berufliche Qualifizierungen wie der Meisterbrief stellen hohe Anforderungen. Viele Handwerksmeister etwa sind Bildungsaufsteiger ohne Abitur, die durchaus in der Lage sind, ein Studium erfolgreich zu absolvieren und dies mehr und mehr auch benötigen, wenn sie ihren Betrieb weiterentwickeln möchten“, sagte Pinkwart.

Die geplante Neuregelung, die sich derzeit im Anhörungsverfahren mit den Hochschulen und Verbänden befindet, soll Handwerksmeistern künftig den allgemeinen und fachungebundenen Hochschulzugang eröffnen. Damit können Inhaber des Meisterbriefes sowohl

an Universitäten als auch an Fachhochschulen studieren. Bislang ist dieser Gruppe nur ein FH-Studium möglich, und das lediglich in einem Fach, das eine enge Nähe zur beruflichen Ausbildung aufweist.

Ebenfalls neu ist die Regelung, dass Studieninteressierte mit Berufsausbildung und mindestens dreijähriger Berufserfahrung einen fachgebundenen Hochschulzugang besitzen – ohne wie bislang noch einen Eignungstest für den angestrebten Studiengang ablegen zu müssen. Darüber hinaus wird dieser Gruppe auch ein fachungebundener Hochschulzugang möglich. Dafür ist die Voraussetzung das Bestehen eines Eignungstests.

Ab Wintersemester sollen die Hochschulen in Nordrhein-Westfalen beruflich Qualifizierten auch ein Probestudium anbieten können. Dieses Probestudium dauert mindestens zwei und höchstens vier Semester. Die Inhalte werden durch die jeweilige Hochschule festgelegt. Wird das Probestudium erfolgreich absolviert, erhält der Bewerber einen fachungebundenen Hochschulzugang. Gleichzeitig dient das Probestudium dem Bewerber zur eigenen Leistungskontrolle. Pinkwart: „Wir erhöhen damit die Durchlässigkeit unseres Bildungssystems. Von sozialer Mobilität profitiert nicht nur der Einzelne, sondern unsere gesamte Gesellschaft.“

MiWFT Nordrhein-Westfalen

Der Bachelor – auf der Suche nach dem Potenzial einer umstrittenen Studienreform



Gerda Simons

Prof. Dr. Gerda Simons
Die Autorin ist Inhaberin
einer Professur für Pädagogik - Fachrichtung Sozialpädagogik an der Evangelischen Fachhochschule Berlin
Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik
Teltower Damm 118-122
14167 Berlin
Tel.: (030) 84582-245
simons@evfh-berlin.de

Was ist der Zweck eines Studiums? Welche Aufgabe hat ein Hochschullehrer? Eine übliche Antwort lautet: Der Hochschullehrer kennt, ergründet und erforscht die Wissensinhalte (s)einer Fachdisziplin und vermittelt diese an die Studierenden. Doch ein sinnsuchender Studierender könnte weiter fragen: Warum gibt es überhaupt Fachwissen, welche Bedeutung hat es für mein Leben?

Außerdem: In den Wissensinhalten eines Faches kann man sich endlos verlieren, es gibt keinen natürlichen Anfang und kein begrenzendes Ende. So verfangen sich nicht wenige Studierende im Verlauf ihres Studiums in einer überbordenden Stofffülle und den Untiefen des eigenen Selbst.

Währenddessen erleben sie vielleicht Trennungen, sind mit betroffen von einer psychischen Erkrankung eines nahestehenden Menschen, der Arbeitslosigkeit oder der Lebenskrise eines Angehörigen.

Während des Studiums befinden sich die Studierenden scheinbar in einer außerhalb jeglicher Alltagsrealität angesiedelten Sphäre. Vielleicht unterwirft sich der Lernende mehr oder weniger ehrfurchtsvoll und wissbegierig diesem so schwer fassbaren Gebilde „Wissenschaft“. Doch die eigene Person, das je individuelle Selbst scheint niemanden zu interessieren – noch dazu an einer Massenuniversität, die atmosphärisch unterschwellig-direkt die Botschaft vermittelt: „Du bist lediglich eine Nummer im unendlichen Strom der Studierenden. Davon gibt es so viele, es ist nicht weiter bedeutsam, ob du da bist oder nicht“.

Doch wenn der Zweck der Aneignung von Wissen im Studium nicht wirklich sinnstiftend geklärt wird, bleibt das gesamte Unternehmen von Anwendungen der Verzweiflung, der Beliebigkeit oder des Abdriftens in Irrelevanz und Zynismus bedroht.

Praxisorientierung als Sinngebungshilfe

Mit der Gründung der Fachhochschulen in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts wollte man nicht zuletzt auch einem solchen möglichen Irrweg des Hochschul-Lernens entgegenwirken. Die Gegenmittel im damaligen neuen Studienkonzept waren „Praxisorientierung“ und „persönlicher Bezug im Lehr-Lern-Geschehen“.

Die Praxisorientierung, also das möglichst frühzeitige direkte Handeln im angestrebten Berufsfeld, kann ein überaus wirksames Gegenmittel bei Orientierungslosigkeit und Sinnferne sein. Also nicht einfach nur Jobben, sondern gehaltvolle, auf das jeweilige Studienfach bezogene Praxis, natürlich zuerst im Status des Lernenden, des Praktikanten. Diese Praxis fordert dem Studierenden bereits im Hier und Jetzt all das ab, was er später auch benötigen wird: Handlungs-, Sozial-, Fach- und Selbstkompetenz. Oder anders ausgedrückt: Sein-Können, Zusammenleben-Können, Wissen-Können und Handeln-Können. Zugleich erfährt und erlebt er, was Praxis eben auch ausmacht: Unübersichtlichkeit, folgenreiche Fehlleistungen, nicht hinnehmbare Mangelsituationen, menschliche Abgründe und alltägliches „Durchwursteln“.

Die Autorin hinterfragt das Wesen des Studiums und seine Bedeutung für die Bildung der eigenen Persönlichkeit der Studierenden. „Der letzte Studienabschnitt sollte für jeden einzelnen Absolventen des Studienganges die Chance beinhalten, der rückliegenden Studienphase einen bildungsorientierten, eigenständigen Abschluss zu geben. Bildung meint hier die einmalig-individuelle Aneignung, Verarbeitung und Weiterentwicklung der studienbezogenen Lernprozesse in einer Art und Weise, bei der sich die Gesamtverantwortung fast vollständig zum lernenden Subjekt hin verlagert hat.“

All diese Erfahrungen bilden idealerweise eine natürliche Grenze zur immanent-grenzenlosen Weite des wissenschaftlichen Fachwissens. Allerdings stellt sich dieser Effekt nicht einfach so „von selbst“ ein, vielmehr muss er von den Lehrenden diskursiv vermittelt werden. Lehre bedeutet also auch, mit jedem einzelnen Studierenden in einen kommunikativen Austausch einzutreten. Bekanntlich ist es ein übergreifendes Merkmal jedweder menschlicher Kommunikation, dass der Beziehungsaspekt dem Inhaltsaspekt vorgelagert ist. In der Gesellschaft der Moderne sollen nicht Sitte, Geburt, Brauchtum oder vorgegebene Autoritäten bestimmen. Sondern das als frei und gleich konzipierte Selbst, das im andauernden Austausch mit dem/den Anderen das jeweils Sein-Sollende hervorbringt. Die Kommunikationswissenschaften liefern Beiträge, um dieses ‚freigesetzte Selbst‘ begrifflich zu fassen. Offensichtlich wird es aktiviert, stimuliert und erfahrbar vor allem in der Mensch-zu-Mensch-Begegnung. Sie ist die Grundlage für alle weiteren, komplexeren Lebens- und Kulturhandlungen, die Menschen hervorzubringen vermögen. Auf der Basis einer solchen „sicheren Bindung“ vermag der Einzelne sich etwa mittels Sprache und Lernen vom unmittelbaren Angewiesensein auf den Anderen zu emanzipieren und fortzuschreiten zu einem zunehmend Selbstbestimmten und Selbst-verantwortetem Handeln.

Dieser Prozess ist höchst störanfällig und bedarf einer äußerst sorgfältigen und kleinschrittigen Vorgehensweise. Hierfür bietet vor allem die geschützte Sphäre der Hochschule den idealen Raum, vermag sie doch den für das

Tätigsein im Praxisfeld typischen Handlungsdruck außer Kraft zu setzen und andersartige, weiterführende Denk- und Handlungsbewegungen zu initiieren.

Aufgabe des Hochschullehrers

Doch wo bleibt dabei die „eigentliche“ Aufgabe des Hochschullehrers, das Fachwissen der wissenschaftlichen Disziplin zu lehren? Hinzu kommt, dass es mittlerweile eine geradezu verwirrende Fülle von Fachdisziplinen gibt und bereits der Studienanfänger eine Ahnung davon bekommt, dass niemals nur ein Wissensgebiet alleine der Schlüssel zum Selbst- und Weltverstehen sein kann. In dieser Situation kann der gedankliche Schritt zur nächst höheren Abstraktionsebene als einer Form der Meta-Ebene weiterhelfen. Hier muss geklärt werden, was Wissenschaft ist, welche Bedeutungen und Begründungen mit wissenschaftlichem Tun verbunden sind und waren. Bekanntlich gibt es auf diese Fragen keine allgemeingültigen, quasi unantastbar vorgegebenen Antworten, die vermeintlich von sich heraus ihre Wirksamkeit entfalten.

Hieraus erwächst für den Hochschullehrer die Aufgabe, mit seinen Studierenden in einen unmittelbaren diskursiven Austausch zu treten. Ein solcher Austausch bedeutet immer auch das Etablieren einer Mensch-zu-Mensch-Begegnung, also einer Beziehung. Damit diese zu individuellem Wachstum und Selbstständigkeit führt, darf sie nicht verwir-

ren, sondern muss das Selbst durch die Struktur der Kommunikation zu eigener Verantwortung und Selbstbestimmung freisetzen.

Die Lehrenden sollten dieses Wissen also nicht einfach als vermeintlich überindividuell-vorgegebene Inhalte vermitteln. Vielmehr machen sie in der unmittelbaren Begegnung als Kommunikationspartner ihre eigene Rekonstruktion in einer Weise erkennbar, die Schritt-für-Schritt nachvollziehbar aufeinander aufbaut. Damit wird sie den Anforderungen einer sicheren Bindung als Voraussetzung jeder Eigenständigkeit des Individuums gerecht.

So lernen die Studierenden in der konkreten Begegnung mit einem Lehrenden (als Vertreter der anderen Generation), welche Sinn- und Erfahrungsinhalte er selbst, die anderen Vertreter seines Faches bzw. die Angehörigen der vorherigen Generationen als Antwort auf diese Fragen diskursiv erarbeitet haben. Denn beim Studieren geht es nicht nur darum, ein scheinbar objektiv-allgemeingültiges Wissen aufzunehmen und anschließend möglichst fehlerfrei wiederzugeben. Diese Art der Wissensvermittlung steht (lediglich) zum Beispiel dann im Vordergrund, wenn die Gemeinschaft aller Anderen bereits verbindliche Beschlüsse gefasst hat, denen sich der einzelne Neuankömmling zu Recht unterzuordnen hat.

Doch dass es solches Wissen gibt, worin seine Bedeutung besteht und wie es zu erwerben ist, kann nicht einfach als bekannt voraus gesetzt werden. Viel-

mehr müssen diese Zusammenhänge wiederum Schritt-für-Schritt, also nach den Regeln einer wachstumsfördernden Beziehung zwischen Lehrendem und Studierendem im akademischen Studienalltag vermittelt werden. Denn dieser unmittelbare kommunikative Austausch ist auch die Voraussetzung für eine weitere große Aufgabenstellung der Studienphase: der Herausbildung eines je einmalig-individuellen Selbst, welches zunehmend die volle Verantwortung für sich und sein Handeln zu übernehmen vermag.

In diesem Verständnis sind die Lehr- und Lerninhalte dem übergreifenden Leitziel der Herausbildung von Selbst-, Sozial-, Fach- und Methodenkompetenz verpflichtet. Die Fachkompetenz – also in etwa das in den herkömmlichen Studienkonzepten in das Zentrum gerückte Fachwissen – wird eingerahmt oder auch begrenzt durch drei weitere Kompetenzen, die offensichtlich genauso bedeutsam sind. Allerdings lässt sich begründen, dass diese in gewisser Hinsicht die Fachkompetenz voraussetzen, so dass ihr eine Schlüsselstellung zukommt.

Folgerungen

Was folgt aus all dem für die aktuelle Studienreform-Diskussion?

1. Das für das Bachelor-Studium typische Merkmal der strafferen Ordnung und Strukturierung der Studieninhalte kann angesichts einer schier überwältigenden Wissensfülle die Funktion einer notwendigen und hilfreichen Begrenzung einnehmen.
2. Im stärker strukturierten und geordneten Studienverlauf befinden sich die Studierenden in einer ähnlichen Lebenssituation, die auch für die überwiegende Mehrzahl der sonstigen arbeitenden Bevölkerung gilt: eingebettet in feste Zeitstrukturen, die nicht beliebig ausweitbar sind, und dem Druck zur Leistungserbringung unterworfen. Angesichts einer hoch-komplexen Lebens- und Gesellschaftsrealität erscheint dies angemessen, wenn auch immer andere, scheinbar humanere Gesellschafts- und Lebensmodelle denkbar sind. Zumindest das Abdriften in eine vermeintlich regel- und grenzenlose Sphäre des überwältigenden Wissens und des fortschreitenden Verlustes der notwendigen Realitätsbezüge – wie es in den Auswüchsen des früheren Diplom-Studiums durchaus nicht selten vorgekommen ist – sollte dadurch besser vermeidbar sein.
3. Die straffere Organisation des Bachelor-Studiums kann den Weg ebnen zu einer konsequenten Lehrtätigkeit eben auch auf der weiter oben als Meta-Ebene bezeichneten Inhaltsdimension. Diese Meta-Ebene strukturiert die notwendige Grenzenlosigkeit der Wissensinhalte und macht diese somit wertvoller und genauer. Zugleich kommt damit ein neues, belebendes Element ins Spiel, welches vor allem in der unmittelbaren Mensch-zu-Mensch-Begegnung zwischen Lehrenden und Lernenden begründet liegt. Die derzeit so heftig umkämpften Anwesenheitslisten könnten in diesem Sinne als ein – wenn auch wenig ausgereiftes – didaktisches Medium zum Einsatz kommen. Sie kommunizieren den Studierenden, dass der Lehrende auf ihre Anwesenheit Wert legt, dass ihm jeder einzelne Teilnehmer seines Seminars wichtig ist, da er nur so seine Wissensinhalte in einer unmittelbaren Begegnungssituation mit der unerlässlichen kontinuierlichen kommunikativen Begleitung grundlegen kann. Denn diese nachhaltige Grundlegung befähigt den Studierenden, den anschließenden selbstbestimmten und selbstgesteuerten Lern- und Studienprozess mit möglichst höchster Wirksamkeit eigenständig zu gestalten.
4. In der aktuellen Debatte zur Bachelor-Reform häufen sich die Stimmen, die den Planungsverantwortlichen der neuen Studiengänge vorwerfen, die sehr wohl vorhandenen Freiräume im Bachelor-Konzept nicht wahr-

genommen und studienfördernd ausgefüllt zu haben. Was könnte damit gemeint sein? Im abschließenden Teil dieser Ausführungen wird ein solcher möglicher „Freiraum“ für die allerletzte Studienphase, nämlich der Anfertigung der Abschlussarbeit (Thesis), ausgelotet. Der disziplinär-studienorganisatorische Hintergrund ist dabei das Bachelor-Studium „Soziale Arbeit“ an einer Fachhochschule.

Bedeutung der Abschlussarbeit

Die Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin und als professionsgesteuertes Handeln ist bis heute durch ihre originäre Mischung aus multidisziplinären Fachbezügen und unmittelbarem Praxishandeln gekennzeichnet. Im Verbund der anderen akademischen Studiengänge kennzeichnet sie gerade dieses Merkmal, für ein genuin praktisches Handeln eine spezifisch wissenschaftliche Ausbildung umzusetzen. In beiden Sphären ist eine rasante Weiterentwicklung seit Entstehung der Fachhochschulen zu verzeichnen. Typische Aufgabenstellungen, etwa bei Kindeswohlgefährdung, Delinquenz oder Suchterkrankung, sind nur durch aktive akademische Teilhabe am mittlerweile hoch-spezialisierten wissenschaftlichen Theorie- und Forschungsdiskurs adäquat zu bewältigen, der in der Sozialen Arbeit eben auch die Befähigung zu disziplinübergreifendem Denken und Können einschließt.

Am Ende ihres Studiums haben sich die Studierenden das im akademischen Ausbildungsgang didaktisch aufbereitete Fachwissen angeeignet. Zudem verfügen sie bis zu diesem Zeitpunkt meist über Praxiserfahrungen, die erfahrungsgemäß insbesondere bei den Studierenden der Sozialen Arbeit häufig eine tiefgehende und bereits als qualifiziert zu bezeichnende Niveaustufe erreichen. Gerade dieses Praxiswissen, welches die Studierenden in einer Zwischenphase

im Status eines Handelnden erwerben, der schon vieles kann und weiß, aber eben noch nicht vollverantwortlich in den Berufsalltag eingebunden ist, eröffnet viele Anschlussstellen zu forschendem und innovativem Denken und Lernen.

Die Abschlussarbeit sollte daher im Gesamtkonzept des Studienverlaufs nicht lediglich als ausgeweitete Variante der bisher erbrachten Leistungsnachweise verankert sein. Vielmehr könnte sie – über ihren vorgegebenen Prüfungscharakter hinaus – jedem einzelnen Studierenden den Raum bieten, die je einmalig-individuelle Praxiserfahrung mit kollektiv zugänglicher Theorie unter Anwendung der im wissenschaftlichen Diskurs verbindlich vereinbarten Verfahrensregeln fortzuentwickeln. Dieser letzte Studienabschnitt sollte für jeden einzelnen Absolventen des Studienganges die Chance beinhalten, der zurückliegenden Studienphase einen bildungsorientierten, eigenständigen Abschluss zu geben. Bildung meint hier die einmalig-individuelle Aneignung, Verarbeitung und Weiterentwicklung der studienbezogenen Lernprozesse in einer Art und Weise, bei der sich die Gesamtverantwortung fast vollständig zum lernenden Subjekt hin verlagert hat.

Die Soziale Arbeit ist angesichts vielfältiger praktischer und theoretischer Herausforderungen dringend auf solche Beiträge zu ihrer Fortentwicklung angewiesen, die eben auch den Abschlussarbeiten der Studierenden zu entnehmen sind.

Die Herausbildung der Berufsbefähigung ihrer Absolventen galt bisher unbestritten als das entscheidende Merkmal eines Fachhochschul-Studiums. Im Bachelor-Konzept sollen darüber hinaus bekanntlich gerade die möglichen Anschlussoptionen jedes Einzelnen, etwa zu Aufbaustudium, Promotion oder Forschung grundgelegt werden. So könnte eine hinreichend durchdachte Umsetzung dieses neuen Studienmodells auch dazu beitragen, dass beispielsweise die Absolventen des Studienganges Soziale Arbeit diese Chancen zukünftig vermehrt nutzen. ■

Stellungnahme der HAWtech zum Bologna-Prozess

Die Hochschulen der HAWtech haben sich in den vergangenen zehn Jahren mit aller Kraft und sehr erfolgreich dem Bologna-Prozess gestellt und werden den eingeschlagenen Weg konsequent weiter verfolgen.

Die Bachelorstudiengänge an den Hochschulen der HAWtech sind anerkannt berufsqualifizierend. Ihre Masterstudiengänge sind ein weiterer wichtiger Baustein im Bologna-Prozess. Sie ermöglichen es, geeigneten Bachelorabsolventinnen und -absolventen, sich weiter zu qualifizieren. Der Erfolg der Umsetzung des Bologna-Prozesses an den Hochschulen der HAWtech ist umso bemerkenswerter, als diese „epochale“ Reform nicht durch zusätzliche Ressourcen unterstützt wurde.

Allerdings muss zugestanden werden, dass die Bologna-Reform – wie alle großen Reformen – nicht in einem Zug abgeschlossen werden konnte und daher einer ständigen Evaluation und Nachbesserung bedarf. Auf diesen Nachbesserungsbedarf weisen die Studierenden zu Recht hin. So sind bei einigen sechssemestrigen Bachelor-Studiengängen Workload, Anzahl der Prüfungen, Dauer der Praxisphasen und die Möglichkeit zur Mobilität zu überprüfen.

In der Regel jedoch wissen Studierende an den Hochschulen der HAWtech die Vorteile des Bologna-Prozesses zu schätzen. Deshalb gab es keine oder keine gravierenden Protestaktionen.

Die HAWtech wurde im Dezember 2009 in Darmstadt von sechs deutschen Fachhochschulen als „HochschulAllianz für Angewandte Wissenschaften“ gegründet (s. a. Hans R. Friedrich in diesem Heft, S. 22). Die beteiligten Hoch-

schulen wollen insbesondere in Lehre, Forschung, Technologietransfer, Weiterbildung und Hochschulmanagement eng zusammen arbeiten, gemeinsam in der Öffentlichkeit auftreten und sich strategisch positionieren. Gemeinsam ist ihnen ein technischer Schwerpunkt, eine starke Praxisorientierung und hohe Reputation. Insgesamt sind hier rund 47.000 Studierende eingeschrieben. Die beteiligten Hochschulen sind: die FH Aachen (9.000 Studierende), die Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (knapp 10.000 Studierende), die Hochschule Darmstadt (11.400 Studierende), die Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden (5.000 Studierende), die Hochschule Esslingen (5.600 Studierende) und die Hochschule Karlsruhe (6.300 Studierende).

Die Allianz wird nach außen durch einen zweiköpfigen Vorstand vertreten. Sprecher des Vorstands ist Prof. Dr.-Ing. Bernhard Schwarz (Esslingen). Er wird vertreten von Prof. Dr. Michael Heine (Berlin). Beide werden dieses Amt für zwei Jahre inne haben. Auf den Mitgliederversammlungen werden die Leitungsspitzen der Hochschulen einvernehmliche Beschlüsse anstreben. Zudem sind bereits Arbeitskreise zu verschiedenen Themen eingerichtet worden. Der Kreis der HAWtech-Mitglieder ist grundsätzlich offen. Nach den ersten Gründungsmonaten können auch weitere technisch orientierte Hochschulen mit hoher Reputation in den Verbund aufgenommen werden.

*Geschäftsstelle c/o Hochschule Esslingen,
Britta Magenau*

Das Hochschulwesen in Chile

In Chile gibt es staatliche, kirchliche und private Universitäten (vgl. Tabelle).¹⁾ Zum gesamten Hochschulsystem gehören auch die Technischen Hochschulen (Institutos Profesionales) und die Technischen Ausbildungszentren (Centros de Formacion Tecnica).

Das gesamte Hochschulsystem wird vom „Consejo de Rectores de las Universidades Chilenas (CRUCH)“ überwacht. In ihm sind die Rektoren von 25 (größeren) Universitäten vertreten. Im Studienjahr 2008 waren an diesen CRUCH-Universitäten 297.429 Studierende immatrikuliert.²⁾

Dazu kommen die Studierenden an den übrigen privaten Universitäten (im Studienjahr 2004: 162.568) und den Institutos Profesionales und den Centros de Formacion Technica (im Studienjahr 2004: 167.198), zusammen im Studienjahr 2004: 559.492 (zum Vergleich: Studierende insgesamt in NRW im WS 2008/2009: 481.583. In Chile – obwohl bevölkerungsmäßig kleiner als NRW – gibt es also mehr Studierende als im bevölkerungsreichsten Bundesland – soviel zur gern verwendeten Klassifika-

tion „Schwellenland“ und „etabliertes Industrieland“).

Es gibt in Santiago de Chile ein Goethe-Institut und ein DAAD-Informationszentrum, die beide im selben Gebäude sitzen.³⁾ Eine ganze Reihe von deutschen Universitäten und Fachhochschulen unterhalten Kooperationsbeziehungen mit chilenischen Universitäten.⁴⁾ Im Sept. 2009 haben DAAD und HRK gemeinsam im Collegium Leoninum in Bonn eine deutsch-chilenische Konferenz „Internationale Promotionskooperationen“ durchgeführt.

Hans R. Friedrich

- 1) Tabelle entnommen aus: Enrique Fernandez Darraz u.a.: „Private Hochschulen in Chile, Deutschland, Rumänien und den USA“, Institut für Hochschulforschung Wittenberg (HoF), HoF-Arbeitsberichte 3’09, Wittenberg 2009, ISBN 978-3-937573-17-5
- 2) Quelle: Consejo de Rectores Universidades Chilenas: „Anuario Estadístico 2008“, Santiago de Chile 2009 (www.mineduc.cl)
- 3) DAAD-Informationszentrum Santiago de Chile, c/o Goethe-Institut, Calle Esmeralda 650 – Casilia 1050, Santiago de Chile (ic@daad.cl bzw. www.daad.cl)
- 4) Nähere Angaben im HRK-Hochschulkompass, Bonn (www.hrk.de bzw. www.hochschulkompass.de/ unter Hochschulkooperationen.

Sonderzahlungen der verbeamteten Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer

Seit Bund und Länder durch das Besoldungs- und Versorgungsanpassungsgesetz 2003/2004 das Urlaubs- und Weihnachtsgeld eigenständig regeln können, wurden bei den verbeamteten Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern erhebliche Einschnitte in das Jahres- und Lebenszeiteinkommen vorgenommen.

Erhielten aktive Beamtinnen und Beamte vor dem Jahre 2003 noch bundeseinheitlich Sonderzahlungen in Höhe von etwa 84 % eines Monatsgehalmes in den westlichen Bundesländern und ca. 63 % eines Monatsgehalmes in den östlichen Bundesländern als Weihnachtsgeld zuzüglich Urlaubsgeld in Höhe von 255,65 €, so haben Bund und Länder seitdem ihren gesetzlichen Spielraum genutzt und erhebliche Einsparungen vorgenommen.

Während die Länder Bremen, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Thüringen das Urlaubs- und Weihnachtsgeld in vollem Umfang gestrichen haben, haben der Bund und die Länder Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz sowie das Saarland die Sonderzahlung in die Grundvergütung der Professorinnen und Professoren integriert. Lediglich die Länder Bayern, Berlin, Brandenburg, Hamburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern und Nordrhein-Westfalen leisten noch Sonderzahlungen in geringem Maße.

Von der Rechtsprechung wurde die Kürzung der Sonderzahlungen bislang nicht beanstandet. Die Gerichte begründen ihre Entscheidung damit, es handle sich bei den Sonderzahlungen nicht um verfassungsrechtlich geschütztes Einkommen.

Susanne Gunia

Universitäten mit einer öffentlichen Orientierung	Staatliche Universitäten (16)	2 „Tradicionales“ 14 „Derivadas“	Consejo de Rectores (Universitäten mit einer öffentlichen Orientierung)	
	Private Universitäten (3)	3 private „Tradicionales“		
	Konfessionelle Univers. (11)	Katholische Universitäten (10)		3 „Derivadas“ 3 „Tradicionales“
		Lutheranische Univers.		4 Private Universitäten 1 Universität
Nicht konfessionelle private Universitäten (30)	Nationale private Univers.	24 Universitäten, die keine Beziehung zu der katholischen Kirche oder der Armee haben	Private Universitäten (35)	
	Private Universitäten mit internationaler Beteiligung	4 Universitäten mit internationaler Beteiligung		
	Universitäten, die eine Verbindung zur Armee haben	2 Universitäten, die eine Beziehung zur Armee haben		

Übersicht über die Sonderzahlungen
in W 2 und W 3
Stand: 21.01.2010

Bund/Bundesland	
Bund	Sonderzahlungen in der Grundvergütung enthalten
Baden-Württemberg	Sonderzahlung i.H.v. 4,17 % der Jahresbezüge ist bereits in die Grundvergütung eingerechnet
Bayern	65 % von 1/12 der für das Kalenderjahr zustehenden Bezüge zzgl. 84,29 % des Familienzuschlags zzgl. 2,13 EUR pro Kind mtl.
Berlin	640,-EUR p.a. zzgl. 25,56 EUR pro Kind
Brandenburg	500,-EUR p.a.
Bremen	keine Sonderzahlung
Hamburg	60 % der Monatsbezüge zzgl. 25,56 EUR pro Kind
Hessen	5 % der Monatsbezüge monatlich zzgl. 2,13 pro Kind mtl.
Mecklenburg-Vorpommern	34,888 % der Monatsbezüge zzgl. 25,56 EUR pro Kind
Niedersachsen	keine Sonderzahlung
Nordrhein-Westfalen	30% der Monatsbezüge zzgl. 25,56 EUR pro Kind
Rheinland-Pfalz	Sonderzahlung bereits in die Grundvergütung eingerechnet
Saarland	Sonderzahlung bereits in die Grundvergütung eingerechnet
Sachsen	1.500,-EUR
Sachsen-Anhalt	keine Sonderzahlung
Schleswig-Holstein	keine Sonderzahlung
Thüringen	keine Sonderzahlung

Neue Bücher von Kolleginnen und Kollegen

Technik | Informatik | Naturwissenschaften

Regelungstechnik und Simulationstechnik mit Scilab und Modelica
Eine beispielorientierte Einführung für Studenten und Anwender aus dem Maschinenbau
P. Beater (FH SWF/Soest)
Books on Demand 2010

Preisermittlung im Holzbau
Dr. H. Grau (FH-Rosenheim),
H. Neuenhagen Bruderverlag 2009

Technische Strömungsmechanik für Studium und Praxis
A. Jogwich (HS Georg Agricola Bochum) und M. Jogwich (HS Deggendorf)
Oldenbourg Industrieverlag 2009

Mathematik für Ingenieure 1 – Grundlagen im Bachelorstudium
M. Knorrenschild (HS Bochum)
Fachbuchverlag Leipzig im Carl Hanser Verlag 2009

Großküchen – Planung, Entwurf, Einrichtung
5. Auflage, P. Schwarz (HS Albstadt-Sigmaringen) et al., HUSS-MEDIEN 2010

IMPRESSUM

Herausgeber: Hochschullehrerbund – Bundesvereinigung – e.V. (*h/b*)
Verlag: *h/b*, Postfach 20 14 48, 53144 Bonn

Telefon 0228 555256-0, Fax 0228 555256-99
E-Mail: h/b@h/b.de
Internet: www.h/b.de

Chefredakteurin: Prof. Dr. Dorit Loos
Buchenländer Str. 60, 70569 Stuttgart,
Telefon 0711 682508
Fax 0711 6770596
E-Mail: d.loos@t-online.de

Redaktion: Dr. Hubert Mücke
Titelbildentwurf: Prof. Wolfgang Lüftner

Herstellung und Versand:
Wienands PrintMedien GmbH,
Linzer Straße 140, 53604 Bad Honnef

Erscheinung: zweimonatlich

Jahresabonnements für Nichtmitglieder
45,50 Euro (Inland), inkl. Versand
60,84 Euro (Ausland), zzgl. Versand
Probeabonnement auf Anfrage

Erfüllungs-, Zahlungsort und Gerichtsstand ist Bonn.

Anzeigenverwaltung:
Dr. Hubert Mücke
Telefon 0228 555256-0, Fax 0228 555256-99
E-Mail: h/b@h/b.de

Verbands offiziell ist die Rubrik „*h/b*-aktuell“. Alle mit Namen des Autors/der Autorin versehenen Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Auffassung des *h/b* sowie der Mitgliedsverbände.

Betriebswirtschaft | Wirtschaft | Recht

BilderRecht. Die Macht der Bilder und die Ohnmacht des Rechts: Wie die Dominanz der Bilder im Alltag das Recht verändert.

Volker Boehme-Neßler (HTW Berlin). Springer-Verlag Heidelberg 2010.

Sozialversicherungsrecht und sonstige Bereiche des Sozialrechts: Leitfaden für Praxis und Ausbildung mit Schaubildern und Beispielen

H-D Braun und H. Jäger (Hochschule der Bundesagentur für Arbeit – HdBA) Ericht Schmidt Verlag, 13. Aufl. 2009

Afrikas Wege aus der Armutsfalle

W. Eberlei (FH Düsseldorf) Verlag Brandes & Apsel 2010

Rechtsformen der Unternehmen

F. K. Klein-Blenkers (FH Köln) Verlag C. F. Müller 2009

Wirtschaftsprivatrecht

Rechtliche Grundlagen wirtschaftlichen Handelns

13. neu bearbeitete Auflage

P. Müssig (FH Frankfurt)

Verlagsgruppe Hüthig Jehle Rehm 2010

Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftspolitik

Grundlagen der Nationalökonomie und Wirtschaftspolitik für Betriebs-, Finanz-, und Verwaltungswirte

M.Th.P. Sprenger-Menzel (FHöV NRW, Abt. Köln)

Verlag Bernhard-Witten 2010

Soziale Arbeit**Case Management in der Jugendberufshilfe**

L. Finkeldey und A. Thiesen (HAWK Hildesheim), Olms-Verlag 2009

Stress, Mobbing, Burn-out am Arbeitsplatz

5. Auflage, S. Litzcke (FH Hannover) und H. Schuh, Springer 2010

Sicherheit in Organisationen

S. Litzcke (FH Hannover) und H. Müller-Enbergs

Verlag für Polizeiwissenschaft 2010

Weitere Bücher**Biologie macchiato**

Cartoon-Biologiekurs für Schüler und Studenten

Norbert W. Hopf, (HS Weihenstephan-Triesdorf), Pearson Studium 2009

Neuberufene

BayernProf. Dr. rer.nat. Rudolf **Bierl**, Sensorik, HS RegensburgProf. Dr.-Ing. Dominikus **Bücker**, Energie- und Umwelttechnik mit Technischer Thermodynamik und Strömungsmechanik, FH RosenheimProf. Dr.-Ing. Thomas **Falter**, Informations- und Projektmanagement, HS RegensburgProf. Dr. Susanne **Hartmann**, Personalwesen, HS RegensburgProf. Dr.-Ing. Anton **Horn**, Grundlagen der Elektrotechnik, HS RegensburgProf. Dr.-Ing. Thomas **Liebert**, Internationale BWL mit Schwerpunkt Logistik, HS Regensburg**Hamburg**Prof. Dr. Beatrix **Palt**, Turnaround Management; Projektmanagement, FOM HS für Oekonomie & Management**Mecklenburg-Vorpommern**Prof. Dr. Bernd **Wagner**, Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Logistik und Operations Research, HS Wismar**Niedersachsen**Prof. Dr. Claudia **Hellmers**, Hebammenwissenschaft, FH Osnabrück**Nordrhein-Westfalen**Prof. Dr. Annette **Blöcher**, Unternehmensführung, FH KölnProf. Klaus **Kiel**, Mathematik, insbes. Wirtschaftsmathematik, Statistik, Marktforschung, FH GelsenkirchenProf. Dr.-Ing. Andreas **Ligocki**, Maschinenelemente und CAD, Ostfalia HS für angewandte WissenschaftenProf. Dr. Hartmann **Surmann**, Autonome Systeme, Roboteranwendungen, Intelligente Maschinensteuerung, FH Gelsenkirchen**Rheinland-Pfalz**Prof. Dr.-Ing. habil. Kourosh **Kolahi**, Messtechnik und Elektrodynamik, FH Kaiserslautern**Saarland**Prof. Dr. Jürgen **Gessat**, Fluidtechnik, HTW Saarland**Schleswig-Holstein**Prof. Dr. Veronika **Hellwig**, Analytische Chemie, FH Lübeck